

Krankheitsgeschichte  
der Gottliebín Dittus  
in Möttlingen

Johann Christoph Blumhardt



Johann Christoph Blumhardt

Krankheitsgeschichte  
der  
Gottliebin Dittus in Nöttlingen

mitgeteilt von  
Pfarrer Johann Christoph Blumhardt

---

Mit einem Nachwort  
von Professor Wilhelm Koller, Erlangen

4. Auflage (14.—16. Tauf.)

Neudietendorf/Thür.

---

Verlag von Friedrich Jansa

1934



## Vorwort

(an das Königliche Konsistorium)

Indem ich mitfolgenden Aufsatz einer hochpreislichen Oberkirchenbehörde übergebe, fühle ich mich zu der Erklärung gedrungen, daß ich noch gegen niemand so kühn und unumwunden über meine Erfahrungen mich ausgesprochen habe. Ich werde mit verschiedenen Augen selbst von meinen besten Freunden angesehen, und eben letztere haben mich in die peinliche Lage versetzt, gegen sie ganz schweigen zu müssen, weil es ist, als ob sie eine Gefahr fürchteten, wenn sie nur auch davon hörten, wiewohl ich ihnen auch dafür Dank schuldig bin, daß sie fortgehend während der Zeit meines Kampfes für mich zitterten. War daher bei weitem das meiste bisher Geheimnis geblieben, das ich in meiner Brust bis ins Grab unenthüllt bewahren konnte, so stand es mir völlig frei, für diesen Aufsatz beliebige Auswahl zu treffen; und es wäre mir eine Kleinigkeit gewesen, eine Darstellung zu geben, die sich ohne allen Anstoß hätte können von jedermann lesen lassen. Das konnte ich aber nicht über mich bringen; und obwohl ich fast bei jedem Abschnitt zittern



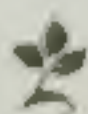
wollte, ob es nicht übereilt und unvorsichtig wäre, alles so bar herauszusagen, so lautete es doch immer wieder in mir: „Heraus damit!“

So sei es denn gewagt, und ich tue es auf den Namen Jesu hin, der Sieger ist. Eben hier ehrlich und offen zu sein, achte ich nicht nur als Schuldigkeit gegen meine hochverehrte Oberkirchenbehörde, welche alles Recht auf meine Offenheit verdient hat, sondern auch gegen meinen Herrn Jesum, dessen Sache allein es ist, die ich zu verfechten hatte. Indem ich aber hier zum ersten Male mich ohne Rückhalt ausspreche, liegt mir freilich der Wunsch nahe, es möchten diese Mittheilungen mehr als Privatmittheilungen angesehen werden, als lege ein vertrauter Freund seine Geheimnisse in den Schoß seiner Freunde nieder. Ich habe nicht einmal eine leserliche Abschrift von dem Aufsatz; und schwerlich werde ich ihn sobald jemandem vorzulesen mich bewogen fühlen. Um so mehr möchte meine Bitte, wenigstens vorderhand Öffentlichkeit zu verbüten, Rücksicht verdienen. Ich habe nur zweimal Umständliches, jedoch nur Außerliches erzählt, einmal in Calw, das andere Mal in Baißingen vor freundlich scheinenden Kollegen, und wenigstens an letzterem Orte die Finger verbrannt. Daß ich aber sonst das Licht nicht scheue, beweist dieser Aufsatz.

Eine zweite Bitte möchte auch verzeihlich sein: Es mögen die verehrten Leser öfters das Ganze lesen, ehe

ſie ein Urtheil fällen. Indessen vertraue ich dem, der die Herzen in ſeiner Gewalt hat; und wie auch die Urtheile ausfallen mögen, ſo bleibt mir die Beruhigung, ohne Hehl Wahrheit geſprochen zu haben, und obendrein die feſteſte Gewiſſheit:

„Jesus iſt Sieger.“





Genannte Gottliebin Dittus ist ledig, ohne Vermögen, 28 Jahre alt, und bewohnt seit vier Jahren gemeinschaftlich mit drei gleichfalls ledigen Geschwistern, unter welchen ein halbbliinder Bruder, sämtlich älter als sie, ein geringes Parterrelogis in Möttingen. Ihrem glücklichen Talente und der treuen Erziehung christlicher Eltern verdankte sie es, daß sie auch bei minder gut bestellter Schule gute Kenntnisse erhielt; und der Unterricht, den sie durch meinen Vorgänger, Pfarrer Dr. Barth, jetzt in Calw wohnhaft, erhielt, brachte eine gute christliche Unterlage in ihr Herz. Nach der Schulzeit hatte sie wohl auch anfangs Hang zur Welt, stand aber stets in unbescholtenem Rufe. Sie diente an verschiedenen Orten und steht noch jetzt in ihren Diensthäusern, namentlich in Weil-der-Stadt, wo sie acht Jahre war, um ihrer bewiesenen Treue willen im besten Andenken.

Durch eine eigentümliche Krankheit, die Nierenkrankheit, die sie in den Jahren 1836 bis 1838, gerade vor meiner Anstellung allhier, die im Juli 1838 erfolgte, durchmachte, und bei welcher durch die Verwendung des Pfarrers Dr. Barth und Vikars Stolz viele und angesehene Ärzte sich an ihr versuchten, wurde ihr Christensinn entschiedener und ernster. Sie blieb seitdem hier und führte mit ihren Geschwistern ein stilles, zurück-



gezogenes Leben, um ihrer gediegenen christlichen Erkenntnis willen geachtet und geliebt. Es blieben ihr von der Krankheit manche körperliche Gebrechen, die meist Bezug auf den Unterleib hatten, daß sie z. B. das Wasser nie ohne ein vom Arzt erhaltenes Instrument lösen konnte, neben dem, daß sie infolge der Krankheit einen kürzeren Fuß, eine hohe Seite, Magenübel usw. behielt.

Schon mit dem ersten Eintritt in obiges Logis, das sie im Februar 1840 bezog, glaubte Gottlieb, wie sie später erzählte, eine eigentümliche Einwirkung auf sich zu verspüren, die ihr um so auffallender war, da es ihr vorkam, als sähe und hörte sie manches Unheimliche im Haus. Letzteres entging auch ihren Geschwistern nicht. Gleich am ersten Tage, als sie zu Tisch betete: Komm, Herr Jesu, usw., bekam sie einen Anfall, bei dem sie bewußtlos zu Boden fiel. Was man hörte, war ein häufig wiederkehrendes, bisweilen die ganze Nacht fortdauerndes Gepolter und Geschlürfe in der Kammer, Stube und Küche, das die armen Geschwister oft sehr ängstigte, auch die oberen Hausleute beunruhigte, wiewohl alle sich scheuten, irgend etwas davon kundwerden zu lassen. Gottlieb erfuhr noch besondere Dinge an sich, daß ihr z. B. bei Nacht gewaltsam die Hände übereinander gelegt wurden, daß sie Gestalten, Lichtlein usw. erblickte; ja aus ihren Erzählungen geht hervor, daß die späteren Besitzungen schon in jener Zeit ihren Anfang bei ihr genommen hatten. Sie hatte von jener Zeit an etwas Widerliches und Unerklärliches in ihrem Benehmen, und eine zurückstoßende Art, die vielfältig mißfiel; doch ließ es jedermann so gehen, da nach der armen Waisenfamilie weiter niemand viel fragte



und Gottliebin mit ihren besonderen Erfahrungen höchst verschwiegen war. Erst im Herbst 1841 kam letztere, da ihre nächtlichen Anfechtungen und Plagen einen immer höheren Grad erreichten, zu mir ins Pfarrhaus, sprach aber nur in allgemeinen Ausdrücken von ihren Anfechtungen, so daß ich nicht recht aus ihr kam, auch wenig Befriedigendes ihr sagen konnte. Indessen bekannte sie von freien Stücken einiges aus ihrem früheren Leben, indem sie durch dieses Bekenntnis von den erwähnten Anfechtungen frei zu werden hoffte. Im Dezember jenes Jahres bis in den Februar 1842 hinein litt sie an der Gesichtserose und lag sehr gefährlich krank. In der ganzen Krankheit aber mochte ich sie nicht viel besuchen, weil mich ihr Benehmen abstieß, indem sie, wenn sie mich sah, beiseite blickte, meinen Gruß nicht erwiderte, wenn ich betete, die vorher gefalteten Hände auseinander legte, überhaupt meinen Worten gar keine Aufmerksamkeit schenkte, ja fast besinnungslos schien, was sie doch vor und nach meinem Besuche nicht war. Ich glaubte sie damals eigensinnig, selbstgerecht, geistlich stolz, wofür man sie auch anderwärts zu halten anfang, und blieb lieber weg, als mich lauter Verlegenheiten auszusehen. Indessen genoß sie treue ärztliche Behandlung, und am Ende erholte sie sich wieder.

Endlich im April 1842 erfuhr ich zum ersten Male durch zwei ihrer Verwandten, die mich um Rat fragen wollten, etwas Näheres von dem Spuk im Hause, der bereits nicht mehr verschwiegen werden konnte, weil das Gepolter der ganzen Nachbarschaft bemerklich wurde. Gottliebin sah damals ganz besonders häufig die Gestalt eines zwei Jahre vorher verstorbenen Weibes von hier



mit einem toten Kinde auf den Armen. Dieses Weib, erzählte sie (den Namen verschwieg sie vorsichtig und sagte sie nur mir später), stehe immer auf einer gewissen Stelle vor ihrem Bett und bewege sich zuweilen zu ihr her und wiederhole oft die Worte: „Ich will eben Ruhe haben“, oder: „Gib mir ein Papier, so komme ich nicht wieder“ usw. Nun wurde ich gefragt, ob man ein Näheres bei der Gestalt erfragen dürfe. Mein Rat war, Gottliebkin dürfe sich durchaus in kein Gespräch mit der Gestalt einlassen, um so mehr, da man nicht wisse, wieviel Selbsttäuschung mit unterlaufe, jedenfalls gewiß sei, daß man in entsetzliche Verirrungen und Thorheiten geraten könne, wenn man mit der Geisterwelt sich einlasse; sie solle ernstlich und gläubig beten, so werde die Sache nach und nach von selbst aufhören. Eine Freundin wagte es auf meine Bitte (denn eine der Schwestern diente damals auswärts, auch der Bruder war selten da, und die andere Schwester konnte nicht genügen), bei ihr zu schlafen, um ihr Gemüt womöglich von jenen Dingen abziehen. Das Gepolter wurde auch von dieser gehört, und endlich entdeckten sie, durch einen Lichtschimmer geleitet, unter einem Bett an der Oberschwelle der Kammertüre einen rußigen halben Bogen Papier, der überschrieben, aber um des darauf geschmierten Rußes willen unleserlich war. Daneben fanden sie drei Kronentaler und etliche Sechsbäcker, je besonders in Papiere eingewickelt, die inwendig gleichfalls mit Ruß überzogen waren. Jene Schrift schien ein Rezept vielleicht von geheimer Kunst zu sein. Von da an war es etwa 14 Tage ruhig im Hause. Allein das Gepolter fing wieder an; und ein auf dem Boden hinter dem Ofen



fladerndes Licht entdeckte allerlei Sachen, die da vergraben waren (denn unmittelbar unter dem Stubenboden ist die Erde). Man fand eine Schachtel mit Kolben Kreide, Salz, Knochen uim, ferner mit kleinen, viereckigen Papierchen mit Pulverchen, auch anderen Papieren, in welche je drei bis vier Zehner ein gewickelt waren, alles durch Ruß auf's dunkelste entstellt. Was einer Untersuchung unterworfen werden konnte, wie die Pulverchen, wurde später vom Oberamtsarzt und einem Apotheker in Gatho chemisch untersucht. Beide aber fanden nichts Besonderes darin, und alles Entdeckte außer dem Geld verbrannte ich in der Felae, in der Meinuna, daß der wunderlichen Sache dadurch ein Ende gemacht werden konnte, was aber keineswegs der Fall war.

Unterdeß nahm das Gekloppter so überhand, daß alles dadurch aufhört wurde. Denn es ließ sich am hellen Tage wie in der Nacht hören, oft, wenn niemand in der Stube war, da Verbetäubende dadurch erschreckt wurden, am meisten, wenn Gottlieb in drinnen war, indem es vor ihr und hinter ihr, selbst auf dem Tische, diesen gewaltig erschütternd, in Gegenwart anderer niederprallte. Der Arzt Dr. Spath in Merklingen, der stets mit Theilnahme sie behandelte, und dem sie allein bisher manches im Vertrauen mitgeteilt hatte, blieb zweimal in der Stube über Nacht nebst anderen neugierigen Personen; und was er erfuhr, übertraf seine Erwartungen. Die Sache wurde nicht nur Ortsgespräch, sondern verbreitete sich in der ganzen Umgegend, so daß selbst Reisende die Neugierde hierher trieb. Endlich entschloß ich mich, solch großes Aufsehen fürchtend, mit dem Schultheiß, Teppichfabrikant Kraushaar, einem

verständigen, nüchternen und gottesfürchtigen Mann, und etlichen Gemeinderaten, zusammen sechs bis acht Personen, nach einer geheimen Verabredung eine nächtliche Untersuchung im Hause vorzunehmen. Wir theilten uns je zwei in und um das Haus her, und kamen unerwartet gegen 10 Uhr abends. Ein junger, verheirateter Mann, Meise Stanger, ein Verwandter der Gottlieb, durch christliche Erkenntnis ausgezeichnet, und auch sonst im besten Rufe stehend, später meine treueste Stütze, war vor uns dahin gegangen. Schon bei meinem Eintritt in die Stube kamen mir zwei gewaltige Schläge aus der Kammer entgegen. In kurzer Zeit erfolgten ihrer mehrere; und Töne, Schläge, Klopfen der verschiedensten Art wurden gehört, meist in der Kammer, wo Gottlieb angedeutet auf dem Bett lag. Die anderen Wächter draußen und im oberen Stock hörten alles und sammelten sich nach einiger Zeit im unteren Logis, weil sie sich überzeugten, daß alles, was sie hörten, hier seinen Grund haben müsse. Der Tumult schien größer zu werden, besonders als ich einen geistlichen Liedervers zu singen angab und einige Worte betete. In drei Stunden wurden gegen 25 Schläge auf eine gewisse Stelle in der Kammer vernommen, die so gewaltig waren, daß der Stuhl daselbst aufsprang, die Fenster klirrten und Sand von der Oberdecke niederfiel, und fernere Ortsbewohner an ein Neujahrsschießen erinnert wurden. Daneben ließen sich schwächere und stärkere Töne, oft wie ein Spiel mit den Fingern, oder ein mehr oder weniger regelmäßiges Umbertüpfeln vernehmen, und man konnte dem Ton, der unter der Bettlade hauptsächlich zu entstehen schien, mit der Hand nachfahren, ohne im Gerina-



iten etwas zu bemerken. Wir versuchten mit und ohne Licht, was keine Veränderung machte, doch erfolgten die stärksten Schläge in der Kammer nur, wenn wir alle in der Stube waren, wobei aber einer unter der Thür deutlich die Stelle, worauf sie fielen, unterscheiden konnte. Es wurde alles aufs Genaueste untersucht, aber ein Erklärungsgrund konnte auf keinerlei Weise gefunden werden. Endlich gegen 1 Uhr, da wir gerade in der Stube waren, rief mich Gottlieb in sich und fragte, ob sie, wenn sie eine Gestalt sehe, sagen dürfe, wer es sei; denn sie höre bereits ein Schlurien. Das schlug ich ihr rund ab; aber es war mir des Untersuchens schon zu viel geworden, und ich wollte es nicht darauf ankommen lassen, daß von so vielen Personen nun auch Unerklärliches gesehen werde. Ich ließ sie daher aufstehen, hob die Untersuchung auf und versate dafür, daß Gottlieb in allobald in einem anderen Hause Unterkunft fand. So kiedeten wir vom Hause. Der halblebende Bruder aber wollte nach unserem Abschied noch manches gehört und gesehen haben. Merkwürdig aber ist, daß gerade in jener Nacht die Nacht am eisteuerststen war.

## 2

Der folgende Tag war ein Freitag, und in dem Gottesdienst dieses Tages erschien auch Gottlieb. Eine halbe Stunde danach entstand vor ihrem Hause ein ungebeurer Zusammenlauf, und ein Bote meldete mir, daß sie in einer tiefen Ohnmacht liege und dem Tode nahe sei. Ich eilte hin und fand sie ganz starr auf dem Bett liegend, die äußere Haut am Kopf und an den Armen glühend

und zitternd, sonst dem Anssehen nach am Ersticken. Die Stube war gedranat voll, und ein Arzt von einem Nachbarorte, der eben im Dorfe war, war auch herabgesprungen, versuchte etliches, sie zum Leben zu bringen, aina aber bald kopfschüttelnd weg. Nach einer halben Stunde erwachte sie, und ich vernahm im Stillen von ihr, daß sie nach der Kirche in der Kammer die Gestalt des Weibes mit dem toten Kinde gesehen habe, aber alsbald bewußtlos umgefallen sei. Nachmittags wurde sodann an der Stelle, auf welche die Leiche gefallen waren, nachgesehen, indem die Bodenbretter unbefestigt über der Erde lagen. Es geschah durch vertraute Männer in meiner Gegenwart. Als Mose Stanaer mit der Hand die Stelle berührte, die man vermischt suchte, sah man ein Klammchen daiselbst anklammern, und Mose fuhr zurück. Beim Nachsehen fand man hier zuerst etliche Papiertchen, wie die oben erwähnten, nebst Pulverchen und Geldstückchen, endlich einen Topf, der den Boden eines anderen zum Deckel hatte und kleine Webeinchen, unter Erde vermischt, enthielt. Die Weib mit dem toten Kinde hatte bereits die Erde verbreitet, sie stelle eine Kindsmörderin vor, deren totes Kind man wohl im Boden finden könne; und der Totenwacker, der dabei war, wollte wirklich die Webeine, an denen sogar noch Fleisch zu sehen war, für Kindseeinchen erkennen. Um allem Unangenehmen vorzubeugen packte ich alsbald das Gefundene zusammen und fuhr damit in Begleitung des Schultheißen zum Oberamtsarzt, Herrn Dr. Reijer, nach Calw, dem wir alles offen erzählten, der aber nach einiger Zeit die Webeine für Boelbeine erklärte. So deutete alles bisher Gefundene darauf hin, daß hier



einmal eine gewisse Schwarzkunst müsse wenigstens versucht werden sein, über welche jetzt Verstorbene in Unruhe waren. Denn gerade Noel, wie ich nun vernahm, und besonders Raben, werden häufig vom Volke zu heimlichen Künsten auf abergläubische Weise benützt.

Es lag mir nun vor allem daran, alles Aufsehen für immer zu unterdrücken. Ich verschaffte der Gottlieb ein einen Ort bei einer Base von ihr, später bei ihrem Vetter, dem Vater des Meie, dem Gemeinderat Johann Georg Stanaer, der zugleich ihr Tauspate ist und eine zahlreiche Familie hat (es waren damals vier erwachsene Töchter und zwei Söhne zu Hause), deren sämtliche Glieder fröhlich aehnert sind und jetzt sehr theilnehmend waren, daneben auch die strengste Verschwiegenheit beobachteten. Zugleich beehrte ich von ihr, bis auf weiteres möglichst ihr eigenes Haus nicht zu betreten, in das sie auch wirklich erst in der Mitte des folgenden Jahres wieder einzog. Von der Sache durfte kein besonderes Wissen mehr gemacht werden, und ich nahm mir vor, ganz im Stillen mit dem Schultheißen und einigen anderen verständigen Männern bisweilen Besuche bei ihr zu machen, um zuzusehen, was es werden wolle. Besonderes Grauen hatte ich vor Erscheinungen des Somnambulismus, die so häufig ein grauerliches Aussehen erzeuhen und so wenig Gutes bisher geschafft haben; und da immerhin ein abeheimnisvolles und gefahrliches Feld sich hier eröffnete, so konnte ich nicht umhin, in meinen einsamen Gebeten die Sache dem Herrn zu befehlen, ihn bittend, doch ja vor allen Thorheiten und Verirrungen, in welche man verwickelt zu werden versucht sein konnte, mich und andere zu bewahren. Als sich die Sache ernstlicher ent-

wirkte, hielt ich besondere Gebete und Vespere auf meinem Zimmer mit dem Schultheißen und Moie; und ich kann wohl sagen, daß hierdurch ein nüchterner Sinn unter uns erhalten wurde der allein ein glückliches Ende uns versprechen konnte. Es vergingen indes mehrere Wochen, ehe das Weibsel in der Umgegend sich verlor; und viele Freunde kamen das Haus zu besuchen. Manche wollten auch darin übernachten, um sich von der Wahrheit des in Umlauf gekommenen zu überzeugen. Allein das Haus wurde fortwährend verwahrt, was um so leichter geschehen konnte, als der Thorschuß gegenüber wehrt; und Anträge bei mir, wie einmal von drei katholischen Geistlichen der römischen Mission, die etliche Stunden der Nacht in der Stube zubringen wollten, wies ich aufs Entschiedenste zurück. Allmählich wurde es stiller; und alles Nachsichende ist außer Kenntnis der Gemeinde geblieben, die zwar immer merkte, daß es noch nicht richtig sei, hier und da, doch nur selten. Denn die Leute fürchteten sich, einige Wochen vor dem Hause aufzulauern, auch mich bisweilen sehr bemitleidete, im Ganzen aber bis auf den heutigen Tag nichts Gewisses und Zusammenhängendes weiß. Das Gepöhl in dem Hause hörte erst zu Anfang dieses Jahres (1844) ganz auf und war namentlich an den monatlichen Fuß- und Bettagen unserer Kirche besonders heftig. Auch wurden stets verschiedene Gestalten wahrgenommen, wie auch an der Wand hinwandelnde Lichtlein, was ich dahin gestellt sein lasse, da ich selbst niemals etwas gesehen habe.



## 3

Oftener erwähnte Unterinchina fand den 3 Juni 1842 statt. Bald hörte ich, daß das Gepolter um die Gottstiehm auch in dem anderen Hause, das sie bewohnte, ertönte, und daß sie gewöhnlich, so oft man etwas hörte, bald darauf in heftige Konvulsionen verfiel, die immer stärker und andauernder wurden, so daß sie öfters kaum fünf Minuten dazwischen hinein frei war. Ich besuchte sie das Zeiterer, wobei sie erklärte, es schwebte etwas vor ihren Augen her, das sie starr mache; und wenn ich mit ihr sprach, wurde sie benüßlos und sank aufs Bett um. Einmal sah ich sie in den Krämpfen, da eben der Arzt anwesend war. Ihr ganzer Leib zitterte, und jede Muskel am Kopfe und an den Armen war in stäubender Bewegung, wiewohl sonst starr und steif. Dabei floß weißer Schaum aus dem Munde. So lag sie schon mehrere Stunden da, und der Arzt, der nichts Ähnliches je erfahren hatte, schien ratlos zu sein. Doch erwachte sie plötzlich, konnte sich aufrichten, Wasser trinken; und kaum mechte man es glauben, daß sie die nämliche Person war. So ging es noch einige Tage fort. An einem Sonntagabend kam ich wieder zu ihr, als mehrere Freundinnen anwesend waren, und sah schweigend den schrecklichen Konvulsionen zu. Ich setzte mich etwas entfernt nieder. Sie verdrehte die Arme, beugte den Kopf seitwärts und krümmte den Leib hoch empor, und Schaum floß abermals aus dem Munde. Mir war es klar geworden, daß etwas Dämonisches hier im Spiele sei, nach den bisherigen Vorgängen; und ich empfand es schmerzlich, daß in einer so schauderhaften Sache so gar kein Mittel und Rat solle zu finden sein. Unter diesen

Gedanken erfaßte mich eine Art Jux umher, ich sprang vor, ergriff ihre strarren Hände, zog ihre Finger gewalttham, wie zum Zeren, zusammen, tief war ich ihrem bewußtlosen Zustande ihren Namen laut ins Ohr und sagte: „Zieh die Hände zusammen und bete Herr Jesu hilf mir! Wir haben lange genug gesehen was der Teufel tut; nun wollen wir auch sehen, was Jesus vermag.“

Nach wenigen Augenblicken erwachte sie, sprach die betenden Worte nach und alle Krämpfe horten auf, zu großem Erstaunen der Anwesenden. Dies war der entscheidende Zeitpunkt, der mich mit unwiderstehlicher Gewalt in die Zukunft für die Ewigkeit hineinwarf. Ich hatte vorher auch mit den damaligen Gedanken daran gehandelt; und auch jetzt konnte ich ein unmittelbarer Drang, von dem ich den Eindruck noch so stark habe, daß eben er später oft meine einzige Begegnung war, weil er mich überzeigte, daß ich nicht aus eigener Wahl und Vermessenheit eine Sache unternommen hatte, deren schauerliche Entwicklungen ich mir damals unmöglich hatte vergegenwärtigen können.

Nachdem sie wieder bei sich war, sprach ich ihr Mut zu, betete noch etliche Worte und hinterließ beim Weggehen, daß man mich rufen solle, wenn die Krämpfe wiederkehrten. Nachts 10 Uhr desselben Tages kam eiligst ein Bote und sagte, sie habe einen ruhigen Abend gehabt, bis eben jetzt, da die Krämpfe stärker als je sie befallen hätten. Als ich zu ihr kam, schien die Wärterin in Ohnmacht fallen zu wollen, da der Anblick über die Masken schauerlich war. Ich versuchte alsbald obiges Verfahren und der Erfolg war in wenigen Augenblicken derselbe. Während ich indessen verzog, fiel sie plötzlich





Schon wollte ich auf Hochmuthen sitzen, als ich vernahm, man höre wieder ein Klopfeln wie mit Ainaern um die Gottlieb in her; und dann besamme sie plötzlich einen Schlag auf die Brust und sinke mund, auch sehe sie dieselbe weibliche Gestalt, die sie in ihrem eramen Veais gesehen hatte. Ihren Ausjaen nach war das eine (keinerlei Verwandte, außer zwei nun auch verstorbenen Schwestern, zurücklassend) zwei Jahre vorher verstorbene Witwe, die auf ihrem Totenbette bestiae Gewissensbisse bekommen, schwere Sunden mir bekannt und nur wenig Ruhe vor dem Tode gefunden hatte. Als ich mit meinen gewöhnlichen Begleitern (denn ohne bestimmte Auaen- und Obrenzenaen wollte ich niemals dort sein) ankam, horte ich wirklich bald die unheimlichen Töne. Sie selbst sa im Bett, war bei sich und sublte keine Beswerden. Plötzlich wars, als führe es in sie, und ihr ganzer Leib geriet in Bewegung. Ich sprach sodann einige Worte als Gebet und erwähnte dabei des Namens Jesu. Soaleich rollte sie die Auaen, schlua die Hände auseinander, und eine Stimme ließ sich hören, die man augenblicklich für eine fremde erkennen mußte, nicht sowohl wegen des Klanges, als wegen des Ausdrucks und der Haltung in der Rede. Es rief: „Den Namen kann ich nicht hören!“ Alle schauderten zusammen. Ich hatte noch nie etwas der Art gehört und wandte mich in der Stille zu Gott, er möge mir Weisheit und Vorsicht schenken und namentlich vor unzeitiger Neugier mich bewahren. Endlich wagte ich etliche Fragen, mit dem bestimmten Vorsatz, mich nur auf das Notwendigste zu beschränken und auf meine Empfindung zu merken, wenn es etwa zu viel ware, zunächst mit Bezug



auf jenes Weib, etwa so: „Hast du denn keine Ruhe im Grab?“ „„Nein.““ – „Warum nicht?“

„„Das ist meiner Thaten Lohn.““ – „Hast du denn“, fuhr ich fort, nur still voraussetzend, daß es jene Person sei, „mir nicht alle Sünden gestanden?“ „„Nein, ich habe zwei Kinder ermordet und im Ader bearaben.““

„Weißt du denn jetzt keine Hilfe mehr? Kannst du nicht beten?“ „„Beteten kann ich nicht.““ – „Kennst

du denn Jeshu nicht, der Sünden verzeiht?“ „„Den Namen kann ich nicht hören.““ – „Bist du allein?“

„„Nein!““ – „Wer ist denn bei dir?“ Die Stimme antwortete zögernd, zuletzt rasch herausstrebend: „„Der Aelterste.““ So am das Gespräch noch eine Weile fort und die Redende klaarte sich auch der Zauberei an, um deren willen sie des Teufels Gewundene sei. Schon zweimal, sagte sie, sei sie auszufahren, jetzt gehe sie nicht mehr. Ich fragte sie, ob ich für sie beten dürfe, was sie erst nach einigem Bedenken gestattete, und gab mir endlich zu verstehen, daß sie im Leibe der Gottliebigen nicht bleiben könne und dürfe. Sie schien wehmütig zu stehen, dann wieder tröster zu werden; ich aber gebot ihr mit eruster Stimme, auszufahren, jedoch nicht im Namen Jesu, was ich lange nicht wagte, worauf sich schnell die Szene änderte, indem die Gottliebigen die Hände stark aufs Bett niederdrückte, womit die Besessung vorüber zu sein schien.

Etliche Tage später wiederholte sich die scheinbare Besessung, wiewohl ich mich jetzt in kein Gespräch mehr einließ. Bald war es, als fuhren auf die bezeichnete Weise drei, dann sieben, endlich vierzehn Dämonen aus, wobei jedesmal das Gesicht der Person sich veränderte

und eine neue drohende Miene gegen mich annahm. Auch mancherlei Drohworte wurden gegen mich ausgesprochen, die ich nicht beachtete; und die Umstehenden, selbst der Schultheiß, bekamen muntere Steife und Taumelstöße, die aber nie gegen mich gerichtet wurden, indem die Damen ausdrücklich bemerkten, daß sie mir als dem Pfarrer nichts tun dürften, so gerne sie wollten. Sie und da rührte sie sich die Haare, zerstreute sich die Braut, warf den Kopf an die Wand und suchte auf allerlei Weise sich zu vertreiben. Jedoch mit einigen Worten konnte ich jeder Bemerkung begegnen, als sie zuletzt ruhig blieb, worauf auch dem Befehl des Ausfahrens Folge geleistet wurde.

Indessen war es, als ob die Szenen noch immer fortwirkten und als ob mein Gemüth die Sache nur verästimmte. Was ich im Geist und Gemüth damals ansehbaren habe laßt sich mit wenigen Worten beschreiben. Mein Drama, der Sache ein Ende zu machen, wurde immer größer, und obwohl ich jedesmal befriedigt zu seyn konnte, so fern ich fühlte, daß die dämonische Macht sich maßen müsse, und so fern die Personen jedesmal vollkommen recht war, so schien die finstere Macht sich doch immer wieder zu verstellen und mich zuletzt in ein großes Labyrinth verstricken zu wollen, mir und meiner amtlichen Wirksamkeit zum Schaden und Verderben. Alle Freunde rieten mir, zurückzutreten. Aber ich mußte mit Schrecken daran denken, was aus der Person werden konnte, wenn ich meine Hand von ihr abzog, und wie sehr ich vor jedermann, wenn es unbel ginge, als der Ursacher dastehen mußte. Ich fühlte mich in einem Netze, aus dem ich mich ohne Ge-



fabr für mich und andere innerlich durch bloßes An-  
 treten wieder herauswunden konnte. Zudem schamte ich  
 mich vor mir selbst und meinem Heilande, zu dem ich  
 so viel liebte und dem ich so viel vertraute, und der mir  
 so unter einem so viel. Bei der seiner Hilfe gab - - ich  
 bestrebe es often - , dem Teufel nachzugeben. Wer ist  
 der Herr? mußte ich mich oft fragen, und im Vertrauen  
 auf den, der Herr ist, blieb es in mir immer wieder:  
 'Denn es ist' - es muß zu einem guten Ziele fahren, wenn  
 es auch in die tiefe Nacht einmündet, es sei denn,  
 daß es nicht wahr ist, daß Jesus der Erlöser den  
 Kopf zertreten habe.

Nach jenen 14 Tamenen stieg die Zahl schnell  
 zu 175, denn zu 125. Eine nähere Beschreibung von  
 den einzelnen Mysterien kann ich nicht mehr geben, da  
 es zu schwach und zu mannigfaltig aufeinander folgte,  
 als daß ich einschreiben hätte im Gedächtnis behalten  
 konnte. Nach dem letzten dieser Kämpfe trat auf etliche  
 Tage Ruhe ein. Doch dauerten sich des Nachts viele  
 Gestalten um die Bett der Person, nach ihrer Auslage;  
 und auch ihre Weiterin wehte um jene Zeit etliche  
 Gestalten erblickt haben. Nach diesem es, daß sie sich in  
 einer Nacht und im Schlafe plötzlich von einer brennen-  
 den Hand am Hals gefast fühlte, welche alsbald große  
 Brandwunden zurückließ. Bis die Wärterin (ihre Tante),  
 die im gleichen Zimmer schlief, das Licht anzündete,  
 waren bereits gefüllte Blattern um den ganzen Hals her-  
 aufgefahren; und der Arzt, der am folgenden Morgen  
 kam, konnte sich nicht genug darüber verwundern. Der  
 Hals wurde erst nach mehreren Wochen wieder heil.  
 Auch sonst bekam sie bei Tag und bei Nacht Stöße an

die Seite oder auf den Kopf, oder stürzte es sie an den Füßen, daß sie plötzlich, entweder auf der Straße oder auf der Treppe, oder wo es war, niederstürzte, wovon sie Beulen und andere Schaden davontrug. Die schwerste Nacht hatte ich vor dem 25. Juli 1842. Ich kämpfte von abends 8 Uhr bis morgens 4 Uhr, ohne befriedigt zu sein, wie sonst noch nie. Ich mußte sie verlassen, weil ich eine Fahrt zum Kinderfest nach Kernerthal bestellt hatte. Als ich spät abends wieder zurückkam, ließ es, sie sei in volstem Delirium und nun als fast ganz wahnsinnig zu betrachten. Wer sie sah, jammerte; sie zerriß sich die Brust, raufte sich die Haare aus, krummte sich wie ein Wurm und schien eine völlig verlorene Person zu sein. Ich besuchte sie erst am folgenden Tag morgens 8 Uhr, nachdem ich in der Reihe meiner täglichen Bibellektionen die merkwürdigen Worte im Buch Jesus Sirach (Kap. 2) nicht ohne Tränen und mit fast gebrochenem Herzen gelesen hatte:

„Mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so scheide dich zur Ansehung. Halte fest und leide dich und wanke nicht, wenn man dich davon lodet. Halte dich an Gott und weiche nicht, auf daß du immer stärker werdeist. Alles, was dir widerfährt, das leide und sei geduldig in aller Trübsal. Denn gleich wie das Gold durchs Feuer, also werden die, so Gott gefallen, durchs Feuer der Trübsal bewahrt. Vertraue Gott, so wird er dir ausbelfen; richte deine Wege und hoffe auf ihn. Die, so ihr den Herrn fürchtet, hoffet des Besten von ihm, so wird euch Gnade und Trost allezeit widerfahren. Die, so ihr den Herrn



furchtet, hairet seiner Gnade, und weicht nicht, auf daß ihr nicht zu Grunde gehet."

Mit diesen Worten gestärkt, kam ich zur Leidenden. Bis gegen 11 Uhr schien wieder alles gut zu stehen. Allem des Nachmittags mußte ich wiederkehren; und jetzt ging es fort bis abends 7 Uhr, jedoch so, daß auf einmal das Ausfahren der Dämonen durch den Mund anfing. Eine Viertelstunde lag sie wie tot da. Ich hatte alle Glaubenskraft zusammenzuraffen, bis sie wieder atmete, während ich von der Straße herauf die Leute einander rufen hörte: „Jetzt ist sie gestorben!“ Nach manchen heftigen Zuckungen des Oberleibs öffnete sie jetzt weit den Mund, und es war, als spuckte sie einen Dämon um den anderen heraus. Es ging immer partienweise, je 14 oder je 28, oder je 12, und so schien es bis in die Tausende zu gehen, ohne ein Wort von meiner Seite, auch ohne daß ein Wort von den Dämonen gesprochen worden wäre, außer daß diese, wenn wieder eine neue Partie kam, gewisse Blide umherwarfen. Endlich hörte es auf; und jetzt schien eine bedeutende Epoche gekommen zu sein. Mehrere Wochen kam so gut als nichts vor, und Gottliebkin konnte wandeln, wo sie hin wollte. Ich freute mich in dieser Zeit. Aber nie geahnt hätte ich, was nun weiter erfolgte.

## 4

Nach einiger Ruhezeit kam die Kranke blaß und entsetzt zu mir, mir etwas zu klagen, was sie bisher aus Schüchternheit vor mir zurückgehalten habe, nun aber nicht länger verschweigen könne. Sie zögerte noch eine Weile,

und ich wurde angstlich gespannt, bis sie endlich anfing zu erzählen, daß sie schon vor zwei Jahren jeden Mittwoch und Freitag von geisterähnlichen Gestalten bis zu schmerzlichen und starken Blutungen geplagt worden sei. Gewöhnlich hatte die Plage drei Stunden lang fortgedauert, und sie habe unerhörte Schmerzen dabei ausgestanden. Dem Arzt habe sie von den Blutungen gesagt; und der habe allerlei ärztliche Mittel angewendet ohne etwas zur Heilung mitande bringen zu können. Diese Plage habe mit dem Tage aufgehört, da ich zum ersten Male mich ernstlich ihrer angenommen hatte; aber seit den letzten Kampftagen (25. und 26. Juli 1842) habe sie wieder angefangen. In den genannten Tagen müsse sie sich immer mit Schreden zu Bett legen, und wenn die Plage an sie komme, könne sie nur noch sitzen, aufstehen, sich auch nur im Gerinnseln zu bewegen. Wenn diese Plage nicht aufhöre, so müsse es ihr Tod sein. Es war auch deutlich zu sehen, daß sie damals mit jedem Tage abgezebrter wurde.

Diese Sache erschreckte mich natürlich sehr; denn dergleichen hatte ich noch nichts gehört, als höchstens in Vampir-Märchen, die je und je von phantasiereichen Dichtern auf eine schauerlich abenteuerliche Weise erzählt worden sind. Später hörte ich theilich auch von allerlei Sagen, die unter dem Volke im Gange sind, wie namentlich, daß bisweilen Kinder solchen Plagen ausgesetzt seien, die man den sogenannten bösen Leuten, d. h. Hexen, zuschreibt. Vor der Hand brauchte ich ordentlich Zeit dazu, mich zu sammeln, und zu der traurigen Überzeugung zu kommen, daß die Finsternis so viele Macht über die Menschen solle bekommen haben. Mein näch-



jter Gedanke war: „Jetzt bist du fertig, jetzt gehst in die  
 Zauberei und Hexerei hinein; und was willst du gegen  
 diese machen?“ Wenn ich aber das jammernde Mädchen  
 ansah, so schauete mich vor der Malsicht der  
 Existenz jener Geisteskranken und vor der Larmlosigkeit  
 der Mute. Es fiel mir ein, daß es Leute gebe, denen man  
 geheimnisvolle Richte zur Abwehr von allerlei damo-  
 nischen Streichen zuschrieb und impatiblen Mittel,  
 welchen immer unbedingter Siebe und Niederer buldiaen  
 Sollte ich etwa nach deraelichen Timaen mich umsehen?  
 Das hieße, wie ich längst überzogenat war, Teufel mit  
 Teufel verreiben. Ich erinnerte mich alsobald an eine  
 Warnuna, die ich schon einmal bekommen hatte, da ich  
 damit umaina, etwa den Namen Jesu an die Türe der  
 Wohnuna der Kranken zu heften, oder sonst des etwas  
 zu versuchen, weil eben guter Rat oft schwer zu finden  
 war. Unter solchen Gedanken las ich morgens die Vo-  
 suna der Bruderaemeine jenes Tages, welche lautete:  
 „Seid ihr so unverständia? Im Geist habt ihr ange-  
 fangen, wollt ibrs denn nun im Fleisch vollenden?“  
 Gal. 3, 3. Ich verstand den Wink, und Gott sei ge-  
 priesen, der mich geleitet hat, stets bei den lauterem  
 Wassen des Gebets und Wortes Gottes zu bleiben!  
 Soll, durchfuhr es mich, glaubiges Gebet nicht auch wider  
 obige Satansmacht, worin sie nun bestehen moge, etwas  
 auszurichten vermögen? Was sollen denn wir armen  
 Menschlein machen, wenn hier nicht direkte Hilfe von  
 oben zu erstehen ist? Ist Satan hier im Spiel: ist's  
 recht, es dabei zu belassen? Und kann das nicht durch  
 den Glauben an den wahrhaftigen Gott niedergetreten  
 werden? Wenn Jesus gekommen ist, die Werke des

Teufels zu verjagen, soll solches nicht hier vornehmlich festgehalten werden? Gibt's eine Zauberei und Hexerei, ist's nicht Sünde, sie unangetastet ihr Spiel treiben zu lassen, wenn eine Gelegenheit sich zeigt, ihr mit Ernst die Spitze zu bieten? Mit solcherlei Gedanken arbeitete ich mich in den Glauben an die Kraft des Worts auch in dieser Sache, bei welcher kein anderer Rat sonst vorlag war, hinein, und so rief der Kranke zu: „Wir setzen, sei's was es wolle, wir probirens, wir verjagen wenigstens nichts mit dem Gebet; und auf Gebet und Gebetserhortung weist uns die Schrift ja! auf jeder Seite: der Herr wird thun, was er verheißt!“ So entließ ich sie mit der Versicherung, ihrer Gedanken zu folgen, und mit der Versicherung, mir wieder Bericht zu bringen. Der befürchtete Anfall war schon der folgende Tag. Es war der Tag, nach welchem nach mehrmonatlicher Dürre gegen Abend das erste Gewitter am Himmel erschien, für mich ein unverrücklicher Tag. Während die Kranke abends 6 Uhr unter der Haube ihres Bettes lag, überfielen sie, wie sie erzählte, die Gestalten, und starke Blutungen begannen. Sich anzusehen, eilte sie in ihre eigene Wohnung; und während sie auf dem Stuhle dort saß, war es ihr, als müßte sie unaufhörlich etwas einschlucken, das sie nach einigen Augenblicken ganz außer sich brachte. Sie fuhr rasend durch beide Stuben und beehrte bisig ein Messer, welches ihr aber die erschrockenen Geschwister nicht in die Hände kommen ließen. Dann eilte sie auf die Bühne, sprang auf das Gesims des Fensterladens hinauf, und stand bereits außer dem Laden in freier Luft, nur noch mit einer Hand nach innen sich haltend, als der erste Blitzstrahl des nahenden Gewitters ihr ins Auge



fiel, sie antwortete und weckte. Sie kam zur Beihmuna  
 und rief: „Um Gottes willen, das will ich nicht!“ Der  
 letzte Augenblick verstrich; und im wiederkehrenden  
 Delirium erfaßte sie einen Strid (woher? ist ihr heute  
 noch unerklärlich) und band ihn künstlich um das Gebälke  
 der Bühne mit einer Seilbahn, die sich leicht zusammen-  
 zog. Schon hatte sie den Kopf beinahe ganz in die  
 Seilbahn hineingesteckt, als ein zweiter Blitzstrahl durch  
 das Fenster ihre Augen traf, der sie, wie vorhin, wieder  
 im Beihmuna brachte. Ein Tranenstrom floß ihr am  
 schlaenden Munde von den Augen, als sie den Strid am  
 Balken abhielt. Den sie bei der heissen Beihmuna so  
 künstlich in Sekunden nicht imstande gewesen wäre. Sie  
 blieb nun ein wenig weck und froh, von den fortgesetzten  
 Blitzen der Nacht entbunden, den kurzen Weg zu ihres  
 Vaters Haus. Daß sie die Treppen hinaufkam bis zur  
 Bühnenkammer, da sie damals schlief, war alles, was sie  
 vermochte; und bewußtlos sank sie aufs Bett. Jetzt wurde  
 es dämmern, da schon das Gewitter ausbrechen war,  
 gegen 8 Uhr abends. So fand sie ganz im Blute  
 schwimmend, das überall durch die Kleider am Oberleibe  
 sich drückte. Die ersten Trost Worte, die ich ihr zurief,  
 hatten die Folge, daß sie ein wenig erwachte und aus-  
 rief: „O, die Gestalten!“ „Siehst du sie denn?“ „  
 fragte ich; die Antwort war ein jammerndes Stöhnen.  
 Da hob ich mit Ernst an zu beten, während draußen der  
 Donner rollte. Was ich sprach, weiß ich nicht mehr.  
 Doch wirkte es nach einer Viertelstunde so entscheidend,  
 daß sie ausrief: „Jetzt sind sie weg.“ Bald kam sie ganz  
 zu sich, und ich entfernte mich auf etliche Augenblicke, bis  
 sie ganz umgekleidet war. Es war unter uns nur ein

Loben und Danken, als wir sie wieder so volia verändert, auf dem Bett sitzend, antrafen. Von jenem Tage an horte obiae Plaae ari; und nur etliche Male noch sah sie Gestalten vor sich als wollten sie auf sie eindringen, jedoch ohne daß etwas weiteres geschah, bis auch das aufhörte. Mochte nun an der Sache sein, was es wollte, geholfen wars.

Indessen war die Arbeit jener Nacht noch lanac nicht vorüber. Während wir noch umberstanden, auch Lobgesänge sangen, lief die Mianle ruckwärts, wie sonst, wenn Dämonisches sie überfiel. Es kamen zorniac Drohworte, bei denen ich aber leicht Stille gebieten konnte. Dann lehrte die Weimuna scheinbar zurück. „Sie können jetzt gehen!“, jagte sie. - „Nann ich aber cubia sein?“ „entacanele ich - „Warum denn nicht?“, fuhr sie fort; „Sie trauen einem auch aar nicht.“ - „So?“ „saate ich; „nein, ich traue dir nicht“ „worauf ich Sut und Stod wieder beiseite legte. Noch sprach ich ein kurzes Gebet, als es bebulachend ausbrach und saate: „Du hast recht getan, daß du nicht geaangen bist; du hättest verspielt und alles verloren.“ Ich achtete nicht sehr auf das Gesprochene und sprach und handelte auf die gewöhnliche Weise. Ploßlich brach mit ganzer Stärke der Zorn und Unmut der Dämonen los, und es wurde eine Menge Auserungen folgender Art vernommen, meist mit beulender und wehklagender Stimme: „Jetzt ist alles verspielt! Jetzt ist alles verraten! Du verstörst uns aanz! Der ganze Bund geht auseinander! Alles ist aus! Alles kommt in Verwirrung! Du bist Schuld daran mit deinem ewigen Beten! Du vertreibst uns doch noch! Wehe! Wehe! Alles ist verspielt! Unser sind 1067, und deret,



die noch leben, sind auch viele!" Von denen, die noch leben, hieß es: „Aber die sollte man warnen! O wehe ihnen! wehe! sie sind verloren!" Ich sagte hier dazwischen hinein: „Die noch leben, können sich befehren; Gott vermag sie wohl noch zu retten! Denket ihr nur an euch!" Da erhielt ich mit starker Stimme die Antwort: „Sie haben sich mit Blut verischrieben!" „Wem denn?" „Dem Teufel, dem Teufel!" Von solchen Blutverischreibungen wurde später oft die Rede, besonders mit dem Beisatz: „Gott verischworen, ewia verloren", als ob solche Verischworene keiner Befehrana und Rettuna mehr fahia waren. Doch schienen sie das mehr nur von sich, den Verischriebenen, zu saen. Im aeaenwärtiaen Maaenblide wiaie sich bei den Dämonen nur Berweisluna weil der Wea in den Abarund ihnen gewiß schien. Das Webrud der Dämonen, die zudenden Bliße, die rollenden Donner, das Platschern der Reaen- außē, der Ernst der Anweiaenden, die Gebete von meiner Seite auf welta die Dämonen nach eben beischriebener Weise ausübten. Das alles bildete eine Szene, die sich kaum wird jemand auf eine der Wirklichkeit entsprechende Weise voritellen können.

Nach einiaen Stunden jedoch wurde alles rubia, und ich schied freudiaer als je von der Kranken. Bereits konnte ich mich genaend überzeugen, daß der Kampf, in dem ich stand, ein ganz eigentümlicher war, über dessen Bedeutung mir schon jetzt einiaes Licht aufging, die mir aber erst im Weiteren ganz klar wurde. Wenn ubriagē die Dämonen unter anderem äußerten: „Niemand in der Welt hätte uns vertrieben; nur du mit deinem ewiaen Beten und Anhalten jeseit es durch", so war mir das

nicht so ganz unerklärlich; denn nicht so leicht wurde ich einer so begaaben haben, als ich, und sicherlich die am wenigsten, die, indem ich ehrlich aemua bin, auch solche Auserwählten niederzuschreiben, mich einer hochmuthigen Selbsterhebung zeihen wollen.

## 5

Das zuletzt Erzählte fiel im August 1842 vor. Es zeigte sich schon in den nächsten Tagen, daß bei der Kranken keineswegs alles entfernt war. Die Zeit wollte mir freilich jetzt lange werden, besonders da ich durch manche andere Arbeiten, zu denen ich mich neben meinem Amte verpflichtet hatte, oft in das äußerste Gedränge kam. Ein teurer Freund in meinem Nachbarlande, dem ich in jener Zeit Geleichenheit und Mut hatte, meine schwere Lage zu schildern, wies mich endlich auf das Wort des Herrn hin: „Diese Art jaget nicht aus, denn durch Beten und Fasten“, und durch weiteres Nachdenken kam ich darauf, dem Fasten mehr Bedeutung zu geben, als man ihm gewöhnlich gibt. Sofern dasselbe ein tatsächlicher Beweis vor Gott ist, daß der Gegenstand des Gebets dem Beter ein wahres und dringliches Anliegen sei, und sofern es die Intention und Kraft des Gebets in hohem Grade verstärkt, ja ein fortgesetztes Gebet auch ohne Worte repräsentiert, konnte ich glauben, daß es nicht ohne Wirkung sein werde, besonders da für den Fall, in dem ich stand, ein besonderes Wort des Herrn vorlag. Ich versuchte es, ohne jemandem etwas davon zu sagen, und muß bekennen, daß die nachfolgenden Kämpfe mir außerordentlich dadurch erleichtert wurden. Besonders gewann ich das damit, daß



ist viel ruhiger, bestimmter und fester reden konnte, auch nicht mehr nötig hatte, so lange Zeit zu verweilen. Ich spürte, daß ich, ohne da zu sein, wesentlich einwirken konnte, und wenn ich kam, gewahrte ich oft in wenigen Augenblicken bedeutende Resultate. Dies war namentlich bald nach dem Vorfall im August der Fall, da die Kranke bestimmter einen Dämon der bösesten Art in sich spürte. Sie lag oft wie tot da, indem ihr der Atem von innen aufgehalten wurde. Sie wurde auf allerlei Weise innerlich gestochen und gedrückt, bisweilen auch äußerlich so gequält, daß sie kaum ein Glied aus einem Vermeiden bewegen konnte. Dabei war sie außerst mürrisch und widerwärtig, und besonders widrig wurden ihr Besuche von mir. Das Ärgste aber war, daß abermals von innen heraus wie mit einem stechenden Instrumente Blut gegen die äußere Haut getrieben wurde und so die Blutmaße von neuem bezaunten, wiewohl die Ursache jetzt eine andere als früher zu sein schien. Ich fastete, fand aber gerade an jenem Tage die Umstände am schlimmsten. Doch wurde durch das Gebet das Bluten alsbald gestillt. Aber der Dämon sprach aus ihr so trotzig, höhnisch und gotteslästerlich, daß ich mich ganz stille hielt und, der stillen Kraft des Gebets vertrauend, zum Fortgehen mich anbot. Jetzt wollte michs wieder aufhalten, aber sichtbar so, daß es mich wie zum Besten hatte. Ich ging daher; und was es auch nachher tobte und wutete, ja obwohl man mich wieder rufen wollte in der Besorgnis, das Leben der Kranken stehe auf dem Spiel, so ließ ich mich nicht mehr zum Besuche bewegen. Wirklich brach auch in der nächsten Nacht die Gewalt des Dämons, und am dritten Tage wich er fast ohne ein Wort von meiner

Seite, freilich so, daß der Hals innen ganz verbrannt wurde, was ihr längere Zeit viel Beschwerden und Schmerzen verursachte. —

## 6

Eine zusammenhängende Geschichte bis zum Februar 1843 kann ich nicht mehr geben. Ich erinnere mich nur, daß ich unaufhörlich Mühe und Not hatte, obwohl beständig von der Hofmama aufrecht erhalten, es werde endlich das Ende kommen. Ich füge daher hier einige allgemeine Bemerkungen ein, die ich mit unerschrockener Offenheit gebe, wiewohl allerlei Rücksichten mir sehr lieb zu sein raten wollen. Es zeigte sich nämlich mehr und mehr heraus, daß eine große Veränderung mit den zum Vorschein kommenden Geistern vorgegangen war. Vorher viele, die bisher öfters wiedergekehrt waren, kamen nicht wieder; und die Person sah mich von diesen in der Kirche, während ich auf der Kanzel stand auf eine merkwürdige Weise umschwärmt, als wollten sie alles verhindern, mir Schaden zuzufügen. Daß ich ganz ohne Empfindung geblieben sei, auch in der Zeit, da ich noch nichts davon wußte, da es mir die Gottlieb in ausserordentlich langer Zeit verschwiegen, kann ich gerade nicht sagen; aber doch war die etwaige Einwirkung auch nicht so, daß ich ihre Aussagen dadurch bestätigt fand. Namentlich fühlte ich mich in den Predigten eher gestärkt als geschwächt. Ich lasse es also dahingestellt sein. Bei anderen Geistern, die fortan sich zu erkennen gaben, schien es in der Schwebe zu sein, was weiter aus ihnen werden sollte. Merkwürdig war es,



daß die Gottliebinn von Aniana an entweder im Schlafe oder wenn sie nicht bei ihren gewöhnlichen Sinnen war, beständig in der Gesellschaft dieser Geister sich befand, von denen sie viele kannte, während sie von dem, was zwischen mir und den Geistern aus ihr vorkam, nichts wußte. Sie sah ferner die ausgefahrenen Geister jedesmal noch eine Weile in der Stube, und namentlich der lesterwähnte, der als Haupt vieler erschien und stets mit einem unaebenen Buche, in das er die ihm Untergebenen einzuzeichnen haben soll, versehen war, wurde mit einer langsam verbrannten, leibbaren, auf uralte Zeit hinweisenden Melodien nach ihrer Abschiede von ihr wahrgenommen. Die Dämonen selbst erschienen der Gottliebinn hinsichtlich ihrer Gemüths sehr verschieden. Die Einen fand sie immer voll Mut und Muth, namentlich in Berathschlaungen befaßt, wie sie in dem durch das Wort Gottes gesagten gemachten Anruff sich helfen wollten; die anderen erschienen von denen mit Gewalt festgehalten. Dieser Unterschied stellte sich auch bei denen heraus, die aus ihr sprachen. Die einen waren froh, voll Haß gegen mich, und sprachen oft Worte aus, die wert gewesen wären, aufbehalten zu werden. Sie hatten ein Grauen vor dem Abgrund, dem sie jetzt sich nahe fühlten, und sagten unter anderem: „Du bist unser größter Feind, wir sind aber auch deine Feinde. Dursten wir nur, wie wir wollen!“ Und dann wieder: „O, wenn doch nur kein Gott im Himmel wäre!“ Daneben schrieben sie doch alle Schuld ihres Verderbens sich selber zu. Schauerlich war das Benehmen eines Dämonen, der früher im Hause der Gottliebinn von dieser gesehen worden war und jetzt als Meineidiger sich zu erkennen gab. Er rief zu wiederholten

Malen die Worte aus, die an einem Fensterladen jenes Hauses gemalt stehen:

„O Mensch, bedenk' die Ewigkeit,  
verjaume nicht die Gnadenzeit,  
denn das Gericht ist nicht mehr weit!“

Dann verstummte er, verzog das Gesicht, hob starr drei Finger in die Höhe, schauerte plötzlich zusammen und stöhnte: „Hm!“ Der gleichen Szenen, welchen ich gerne mehr Zuschauer gegönnt hatte, kamen viele vor. Die meisten Dämonen indessen, die sich vom August 1842 bis Februar 1843 und später kund gaben, gehörten zu solchen, die mit heftigster Begierde nach Befreiung aus den Banden Satans schmachteten. Es kamen dabei auch die verschiedensten Sprachen mit dem sonderbarsten Ausdruck vor, meist daß ich sie mit keinen europäischen Sprachen vergleichen konnte. Aber sicher kam auch Italienisches (dem Klang nach) und Französisches. Sonderbar und mitunter komisch anzuhören waren in einzelnen Fällen die Versuche solcher Dämonen, deutsch zu reden, besonders auch, wenn sie Begriffe, deren deutschen Ausdruck sie nicht zu wissen schienen, umschrieben. Dazwischen hinein ließen sich Worte vernehmen, die ich keiner von beiden Arten Dämonen zuschreiben konnte. Denn sie klangen als aus einer höheren Region stammend. Dabin gehört die über die Massen häufige Anführung der Worte (Mat. 2, 3. 4): „Die Weissagung wird ja noch erfüllt werden zu seiner Zeit, und wird endlich frei an Tag kommen und nicht außen bleiben. Ob sie aber verziehet, so harre ihrer, sie wird gewißlich kommen und nicht verziehen. Siehe, wer



balstarrig ist, der wird keine Ruhe in seinem Herzen haben; denn der Gerechte lebet seines Glaubens." Dann wars wieder, als ob dieselbe hehere Stimme sich zu den Damen wenden wollte, indem sie eine Stelle, die ich lange nicht finden konnte, bis ich sie in Jer. 3, 25 erkannte, ausrief. Statt der ersten Person „wir“ wurde die zweite gebraucht, also: „Darauf ihr euch verließet, das ist euch jetzt eitel Schande; und des ihr euch tröstetet, des müßet ihr euch jetzt schamen. Denn ihr sündigtet damit wider den Herrn, euren Gott, beide, ihr und eure Väter, von eurer Jugend an, auch bis auf diesen heutigen Tag; und gehorchtet nicht der Stimme des Herrn, eures Gottes.“ Diese und andere Bibelstellen begriff ich lange nicht, doch lernte ich allem mehr Aufmerksamkeit und Bedeutung schenken. Bei solchen Äußerungen, die bisweilen am Schluß eines Kampfes vorkamen, war es mir zu Mute, als ob mir Stärkung und Trost von oben damit geboten wäre, wie ich denn auch nicht ohne den aufrichtigsten Dank auf die vielen Bewahrungen und Rettungen zurückblicken kann, die ich erfahren durfte. Denn dazwischen hinein kamen immer wieder grausenhafte Szenen vor. Die Kranke wurde unaussprechlich gequält. Namentlich wurde ihr Leib in jener Zeit oft außerordentlich aufgedunsen, und sie erbrach ganze Kubel voll Wasser, was dem Arzte, der je und je dabei war, besonders ratlos war, da man gar nicht begreifen konnte, woher das viele Wasser kame. Sie bekam ferner öfters Schläge auf den Kopf, Stöße in die Seite, dazu heftiges Nasenbluten, Bluterbrechungen, Not mit dem Stuhlgang und anderes; und bei allem, was mit ihr vorging, schien es eine lebensgefährliche Wendung nehmen zu wollen. Aber durch

Gebet und Glauben wurde es unschädlich gemacht oder zurückgedrängt.

## 7

Noch teile ich einiges von den nach Bekehrung sich machenden Dämonen aus jener Zeit mit. Ich gab lange Zeit ihren Reden kein Gehör und kam erst in großes Gedränge, wenn ich den schmerzvollen Ausdruck im Gesicht, die lebentlich emporgehobenen Hände und den bestiaen Tranenstrom, der aus den Augen floss, sah und dabei Zorn und Zeußer der Angst, Verzweiflung und Bitterte, die einen Stein hatten erweichen sollen. So sehr ich daher mich sträubte, auf irgend eine Erlösungsmanier einzugehen, weil ich bei allem, was vorkam, immer zuerst an einen etwaigen gefährlichen und verderblichen Betrug des Teufels dachte und für die Nüchternheit meines evangelischen Glaubens fürchtete, so konnte ich doch zuletzt nicht umhin, eine Probe zu machen, besonders da gerade diese Dämonen, die einige Hoffnung für sich zu haben schienen, weder durch Trostungen noch durch Annahmen sich zum Weichen bringen ließen. Der erste Dämon, bei welchem ich es, so viel ich mich erinnere, wagte, war jenes Weib, durch welches die ganze Sache angeregt schien. Sie zeigte sich wieder in der Gottliebigen und rief fest und entschieden, sie wollte des Heilands und nicht des Teufels sein. Dann sagte sie, wieviel durch die bisherigen Kämpfe in der Geisterwelt verändert worden sei. Mein Glück aber sei das gewesen, daß ich ganz allein beim Worte Gottes und dem Gebet geblieben sei. Wenn ich etwas anderes als das versucht und etwa



an geheimnißvoll wirkenden Mitteln meine Zuflucht genommen hatte, wie sie vielseitig unter den Leuten üblich seien und auf welche es die Damen bei mir angelegt hatten, so wäre ich verloren gewesen. Das sagte sie mit bedeutungsvoll aufgehobenem Finger und mit den Worten schließend: „Das war ein furchtlicher Kampf, den Sie unternommen haben!“ Dann flehte sie dringend, ich möchte für sie beten, daß sie vollends ganz aus des Teufels Gewalt befreit werde, in die sie fast unwissend durch getriebene Azaotterie, Sympathie und Zauberei gefallen sei, und daß sie irgendwo einen Ruheort erhalte. Ich hatte das Weib im Leben gut gekannt, und sie zeigte damals eine Neigung zum Worte Gottes und nach Trost, wie ich sonst nicht leicht wahrgenommen hatte, wie denn auch kaum eine Woche verging, da sie nicht zwei- bis dreimal in mein Haus kam und mich besuchte. Namentlich hatte sie von mir das Lied: „Ruhe ist das beste Gut“ sehnlich begehrt. Nun wollte mir doch das Herz um sie brechen; und mit innerlichem Aufblick zu dem Herrn fragte ich sie: „Wo willst du denn hin?“ „Ich möchte in Ihrem Hause bleiben“, antwortete sie. „Das kann unmöglich sein.“ „Darf ich nicht in die Kirche gehen?“ „Ja“, fuhr sie fort. Ich begann mich und sagte: „Wenn du mirs versprichst, daß du niemanden stören und nie dich sichtbar machen willst, und unter der Voraussetzung, daß es Jesus dir erlaubt, habe ich nichts dagegen.“ Es war ein Wagnis von mir, doch vertraute ich dem Herrn, er werde alles recht machen, da ich mich vor ihm keiner Vermessenheit schuldig fühlte. Sie gab sich zufrieden, nannte noch den äußersten Winkel, dahin sie sich begeben wolle, und fuhr sodann freiwillig und leicht

aus nach dem Anschein. Von alle dem wurde der Kranke nichts gesagt; und doch sah sie das Weib zu ihrem großen Schrecken an der bezeichneten Stelle in der Kirche. Außer ihr aber gewahrte niemand etwas davon, und in der Folge hörte die Erscheinung ganz auf, wie überhaupt durch die nachfolgenden Kämpfe sich alles immer wieder veränderte. Auf gleiche Weise suchten auch andere Geister, die durch Abgötterei und Zauberei noch Gebundene des Teufels zu sein vorgeben, während sie sonst Liebe zum Heiland hätten, Beseitigung und Sicherheit. Nur mit äußerster Behutsamkeit und anaelegentlichen Bitten zu dem Herrn ließ ich mich in das Unabweisbare ein. Mein Hauptwort war immer: „Wenn Jesus es erlaubt!“ Es zeigte sich auch, daß eine göttliche Leitung darunter waltete. Denn nicht alle erkannten, was sie baten, und manche mußten, auf die freie Barmherzigkeit Gottes sich verlassend, fortgeben. Ich möchte diesen subtilen Punkt nicht weiter ausführen und bemerke nur, daß keinerlei Unruhe vorgekommen ist, während die Kranke stets wieder erleichtert wurde. Solche Geister, denen ein vorübergehender Ruheort gegeben wird, dürfen auch mit den eigentlichen Spukgeistern nicht verwechselt werden. Die letzten erscheinen immer als unter dem Gericht und unter der Gewalt des Satans, von welcher jene befreit waren. Manche Bemerkungen, die ich nach den gemachten Erfahrungen mittheilen könnte, halte ich um so lieber zurück, da sie nur Anstoß erregen könnten, während sie sonst, als nicht in der Bibel begründet, keine weitere Aufmerksamkeit verdienen. Nur einen sehr interessanten Fall kann ich nicht übergehen. Einer der Geister bat gleichfalls darum, in die Kirche gelassen zu werden. Ich sagte mein



gewöhnliches: „Wenn es Jesus erlaubt!“ Nach einer Weile brach er in ein verzweifeltes Weinen aus und rief oder horte rufen: „Gott ist ein Richter der Witwen und Waisen!“ mit dem Bemerkten, es werde ihm nicht gestattet, in die Kirche zu gehen. Ich sagte: „Du siehst, daß der Herr es ist, der dir den Weg zeigt, und daß es also nicht auf mich ankommt. Geh hin, wo der Herr dich hingehen heißt!“ - Dann fuhr er fort: „Dürfte ich nicht in Ihr Haus gehen?“ Diese Bitte überraschte mich; und an Frau und Kinder denkend, wollte ich nicht geneigt sein, zu willfahren. Allein ich bedachte mich, ob es nicht eine Versuchung für mich sein soll, zu zeigen, daß ich mir alle Aufopferung gefallen lassen könne, und sagte daher endlich: „Nun denn, wenn du niemand beunruhigst, und Jesus es dir erlaubt, so mag es geschehen.“ Plötzlich hörte ich wieder etwas, wie von höherer Stimme, aus dem Munde der Kranken, das rief: „Nicht unter Dach! Gott ist ein Richter der Witwen und Waisen!“ Der Geist fing wieder nach dem Ansehen an zu weinen und bat, wenigstens in meinen Garten gehen zu dürfen, was ihm jetzt gestattet zu werden schien. Es war, als ob einst durch seine Schuld Waisen um ihr Obdach gekommen waren. - So dauerte es längere Zeit fort; und wenn ein Ruheort gegeben war, der kehrte nicht wieder. Viele gaben sich zu erkennen, indem sie förmlich ihren Namen sagten, was namentlich die thaten, die seit meiner Amtsführung hier gestorben waren. Andere nannten nur den Ort, wo sie her wären, oft Hunderte von Stunden entfernt. Selbst aus Amerika wollten etliche gekommen sein. Ich ließ es dahingestellt sein, wie weit ich alles für Wahrheit zu nehmen hätte, und war froh,

ihrer nur los zu werden. Ich bemerke nur noch, daß durch obiges keineswegs die Lehre von einem Negefeuer oder die Lehre von einem Gebet für die Verstorbenen bestätigt wurde. Letzteres ist so schädlich, daß ich jedermann alles Ernstes davor warnen möchte, weil die nachtheiligsten Einwirkungen von Seiten der unglückseligen Welt die Folge davon sein können. —

Noch muß ich hier etwas Zusammenfassendes mittheilen, das zwar auffallen wird, aber keineswegs von mir verschwiegen werden kann. Durch obiges, wie durch andere spätere Erscheinungen wurde mir erkennbar, daß unsere Zeit an einem Uebel leidet, das allmählich, ohne daß jemand mit Ernst darauf geachtet hätte, wie ein heimlich nagender Wurm fast die ganze, auch evangelische Christenheit durchstreifen hat, nämlich, daß ich so sage, die Sünde der Abgötterei, die stufenweise in die Zauberei und vollkommene Schwarzkunst übergeht, von deren schauerlicher Existenz mir nur allzu gewisse Kunde geworden ist. Unter Abgötterei mag jedes Vertrauen auf eine übernatürliche unsichtbare Kraft verstanden sein, auf welche gestützt ein Mensch entweder Gesundheit oder Ehre oder Gewinn oder Genuß sich zu verschaffen bemüht ist, sofern sie nicht eine rein göttliche ist. Aber auch jeder abergläubische Gebrauch von scheinbar frommen Worten, besonders wenn die höchsten Namen dazu gebraucht werden, ist Abgötterei, weil der lebendige Glaube an Gott sowie die Hoheit und Majestät Gottes dadurch in eine Karikatur verwandelt wird. Hieher gehört alle und jede Art von Sympathie, deren Wirksamkeit neuestens von Hohen und Niederen immer entschiedener anerkannt, und die daher fast von jedermann wenigstens in ihren



scheinbar unschuldigen Sphären unbedinnet angewendet wird, ohne daß man überlet, welchen Abfall von Gott solche gedankenlose Herabwürdigung des Namens und der Kraft Gottes voraussetzt und welches eigentlich in solchen Fällen die unsichtbar wirkende Kraft ist und allein nur sein kann. Sowohl bierdurch, als durch manches andere, das ich erwähnen, banat sich der Mensch mindestens an eine unmittelbare Naturkraft und leht seinen Glauben aus Abhängigkeit von Gott ab an eine Art Naturgeist, wodurch er in den Augen des eifrigen Gottes, der seine Gabe keinen ändern läßt, wie das Alte Testament redet, nur ein Abgötter wird. Soll eine unmittelbare unsichtbare Kraft helfen, warum will der Mensch nicht durch Gerecht an den, der die Kraft selbst ist, sich halten? Nach meinem ist aus dem Gebiet der Abgötterei die sogenannte Transplantation auszuschließen, bei welcher man einen Schmerz oder eine Krankheit durch allerlei Manipulationen mit und ohne Formeln auf Bäume oder Tiere überzutragen sich bemüht.

In die charakteristischen Folgen aller dieser Abgötterei lehte ich allmählich einen Blick hinein. Die nächste Wirkung ist die, daß der Mensch mehr oder weniger an eine finstere satanische Macht gebunden wird, indem irgendein Dämon, durch den Akt der Abgötterei herbeigeführt, Einfluß auf ihn gewinnt. Dieser Einfluß kann physisch sein und namentlich allerleiervenleiden, Krämpfe, Gichter und andere Gebrechen zur Folge haben, bei welchen auch die Ärzte wenig Rat wissen, aber auch psychisch, und Melancholie und Schwermut wecken oder grobe Leidenschaften nähren, wie Wollust, Trunkenheit, Geiz, Neid, Zorn, Rachsucht

und dergl., Leidenschaften, die dem Menschen oft zur Last werden, ohne daß er über sie Herr zu werden vermöchte. Was Paulus im Römerbrief von den Folgen der Abgötterei schreibt, als einer Verwandlung der Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in allerlei Torheiten, acht auch bei unserer christlichen Abgötterei buchstäblich in Erfüllung, wenn Christen ihr Vertrauen auf sinnlose Spruchlein, auf leibliche Formeln und Zeichen, auf gewisse Tage und Stunden und auf Zettelchen setzen, die sie um sich hängen, wie die Meaer ihre Griaeris, oder gar verschlingen, neben anderen eiaentlichen Graueln, welche hier auseinanderzusetzen zu weit führen würde. Eine weitere Folge ist die Unempfindlichkeit gegen das Wort der Wahrheit, Gleichgültigkeit gegen die Sünde, Stumpfheit des Geistes für höhere Empfindungen und Gedanken, und Sicherheit in Beziehung auf die Ewigkeit; und umgekehrt, daß in der Trübsal kein Trost im Herzen haften will, namentlich die evangelische Freude bei Anklagen des Gewissens nicht fest wurzeln kann. Die traurigste Folge für den Menschen, wenn er obige Abgötterei nicht erkannt und bereut hat, kommt nach dem Tode; und das ist es zunächst, was ich mit Schauern auf allerlei Weise in meinen Kämpfen bis zur Gewißheit erfahren habe. Das Band, mit dem er an die finstere Macht sich gebunden hat, ist noch nicht gelöst, und der Mensch, der eben glaubte, reif für die Freuden des Himmels zu sein, wird als ein Abgefallener vom Feind festgehalten, und je nachdem er sich verstrickt hat, auch wider seinen Willen zur Qual der Lebenden dem Teufel zu dienen gezwungen. Ich enthalte mich, noch weiter darüber zu reden, da es



schwierig und schwer ist, über solche geheimnisvolle Dinge mit einiger Bestimmtheit auszusprechen.

## 8

Unter mancherlei Erschütterungen rüdte der 8. Februar 1843 heran. Da lag die Gottlieb in fast den ganzen Tag bewusstlos auf dem Bette, jedoch ohne daß es Besorgnis erregen konnte. Es schien ihr eine Ruhe geönnt zu sein, die aber mehr als eine Entrückung ihres Geistes in ferne Gegenden anzudeuten war. Ich berichte, wie sie nachher erzählte. Es war ihr, als wurde sie von jemand mit außerordentlicher Schnelligkeit über Land und Meer, über der Oberfläche schwebend, hingeführt. Sie durchsah viele Lander und Städte, kam über dem Meere an Schiffen vorbei, deren Mannschast sie deutlich sah und vernehmlich reden hörte, bis sie zu einer Inselwelt kam und von Insel zu Insel hinschwebte, endlich zu einem hohen Berge gelangend, auf dessen Gipfel sie gestellt wurde. Manche Einzelheiten ließen mich auf Westindien raten. Auf dem Gipfel war eine große und weite Öffnung, aus welcher Rauch emporquoll und Feuer aufschlug. Rings um sie her zuckten Blitze, rollten Donner, bebte die Erde, und an den Ufergegenden zu den Füßen des Berges sah sie mit einem Schlage Städte und Dörfer einstürzen und den Staub hoch empor qualmen. Auch auf dem Meer gerieten Schiffe und Fahrzeuge in Unordnung, und ihrer viele sanken ins Meer. Mitten unter dieser Schreckensszene wurden die Dämonen, die sie bisher vornehmlich gequält hatten, vorgeführt; und der Ärgste derselben, jener Dämon mit dem großen Buche, war der erste, der mit fürchter-

lichem Gebrüll und Heulen in die Tiefe gestürzt wurde. Ihm folgten gegen tausend andere nach, die alle vorher auf die Gottlieb in zuirten, als wollten sie dieselbe mit sich in den Abgrund ziehen. Als alles vorüber war, wurde die Gottlieb auf dieselbe Weise zurückgebracht, wie sie herabgekommen war, und erwachte, ziemlich erschreckt, doch im ganzen wohl. Was sie hier erzählte, kann ich freilich nicht verbürgen; aber über die Massen erstaunt und überrascht war ich, als kurze Zeit darauf in den Zeitungen das furchterliche Erdbeben beschrieben wurde, welches eben am 8. Februar in Westindien erfolgte. Die Schilderungen der Brudergemeine, insbesondere, die ich in einer Missionsstunde verlas, verriethen Gottlieb ganz wieder in das zurück, was sie selbst im Geiste gesehen hatte. Von jener Zeit an sah sie mich auch in der Kirche nicht mehr von Geistern umschwärmt. Solche Entrückungen kamen in der Folge noch zweimal vor, doch so, daß sie über Auen hinwegschweben schien. Ein andermal wurde ihr die Errettung von mehr als 800 vorher gebundenen Dämonen vorgeführt. Wie auf diese Weise die Erdbeben jener Zeit Bezug auf die hiesigen Kämpfe zu haben schienen, so auch Witterungen und anderes, was ich gleichfalls nicht verschweigen kann. Sowohl die Dürre des Jahres 1842, als die Masse des Jahres 1843 kam zur Sprache. Am meisten aber entsetzte es mich, daß aus die vielen Städtebrände des Jahres 1842 (die Zahl wurde von den Dämonen auf 36 angegeben) dem Einfluß, ja der unmittelbaren Einwirkung der Dämonen zugeschrieben wurden. Namentlich kam einmal ein Dämon vor, der mit wollustiger Gier die Flamme Hamburgs gesuckt zu haben vorgab. Auf die Frage, was sie dazu veranlaßt



hätte, kam einerseits die kurze Antwort: „Wollust!“, andererseits wurde angedeutet, daß der Satan, merkend, daß viele Werkzeuge der Zauberei ihm geraubt werden, darauf ausdaraan sei, um Werkzeuge zu werben, indem er Tausende ins Unalud stürzte, die sodann leicht dazu zu bewegen waren, sich ihm womöglich mit Blut zu verschreiben; „und“, hieß es einmal, „es ist ihm auch gesunaen“. Schredlich waren oft die Probunaen der Dämonen anzuhören, den aangen Ort und vornehmlich mein Haus in Brand zu stecken. Öfters arinsten sie mir mit arastlicher Miene entaegen: „Blut oder Feuer!“ Wirklich war es auffallend, daß einmal in einer besonders schweren Kampfnacht die Schaßherde durch einen unbekannten Hund, dessen der Schaßer nicht mächtia werden konnte, in große Unast und Verwirruna gebracht wurde, und am Meraen laaen zwei der größten Schaae zerrissen vor meinem Fenster. Ich berubre dies darum, weil es einmal hieß: „Blut! und wenns nur ein Schaf ist.“

## 9

So viel auch schon im bisherigen Unbearciffliches und Unerhörtes erzahlt worden ist, so habe ich doch das Beste noch vor mir. Ich bleibe bei meiner Ehrlichkeit und fahre fort, mitzutheilen, was mir noch in Erinnerung ist, überauat, der Herr werde auch bei dieser Darstellung seine Hand über mir haben. Ihm, dem Sieger über alle finsternen Kräfte, zur Ehre alles zu erzählen, ist auch meine einzige Rücksicht.

Mit dem 8. Februar 1843 begann eine neue Epoche in der Krankheitsgeschichte. Denn von jetzt an kamen noch

entschiedenere Erscheinungen und Wusungen der verschiedenartigsten Zauberei zu meiner Beobachtung. Schauerlich war es mir wahrzunehmen, daß alles, was bisher unter den lächerlichsten Volksarerglauben gerechnet wurde, aus der Märchenwelt in die Wirklichkeit übertrat. Ich fasse zunächst alle Erscheinungen zusammen, die im Laufe des Jahres 1843 aus dem Gebiete der Zauberei vorgekommen sind.

Es zeigte sich, daß unzählige viele Töne in die Gottliebse, um das allein anwendbare Wort gleich zu gebrauchen, hineingezaubert waren, die alle den Zweck zu haben schienen, sie aus der Welt zu schaffen. Es fing mit Erbrechen von Sand und kleinen Glasstücken an. Allmählich kamen allerlei Eisenstücke, namentlich alte und verrostete Bretternägel, deren einmal vor meinen Augen nach laugem Warten nacheinander zwölf in das vorausbaltene Waschbecken fielen, ferner Schubhaken von verschiedener Größe und Gestalt, oft so groß, daß man es kaum beugte, wie sie in den Hals heraufkommen konnten, auch ein besonders großes und breites Eisenstück, bei welchem ihr der Atem ausging, daß sie mehrere Minuten wie tot da lag. Außerdem kamen in unzähligen Mengen Stachnadeln, Nähnadeln und Stücke von Stricknadeln, oft einzeln, da es am schwersten ging, oft auch in Massen, mit Papier und Federn zusammengebunden. Es hatte öfters das Ansehen, als ob Stricknadeln mitten durch den Kopf gezogen waren, von einem Ohr bis zu dem andern; und es kamen das eine Mal einzelne fingerlange Stücke zum Ohr heraus; ein andermal konnte ich es unter der Handauslegung fühlen und hören, wie die Nadeln im Kopf zerbrachen oder sich drehten und zu-



sammelte an. Zumeist waren stählerne Nadeln, die sodann langsam in kleineren Stufen sich gegen den Schlund hin- spielten und zum Munde herauskamen; diejes eiserne, die sich brechen ließen und endlich, drei- bis viermal abzu- noch gar, ihren Ausweg gleichfalls durch den Mund fanden. Auch aus der Nase zog ich viele Stednadeln hervor, die sich von oben herab, da ich sie über dem Nasen- bein zuerst querliegend fühlte, allmählich, mit der Spitze abwärts gerichtet, herabspielten. Einmal kamen 15 solcher Nadeln auf einmal mit solcher Heftigkeit zur Nase heraus, daß sie sämtlich in der vorgehaltenen Hand der Gottlieb- bin stecken blieben. Ein andermal klagte sie sehr über Kopfschmerz, und als ich die Hand aufhebt hatte, sah ich über- all weiße Punkte verschimmern. Es waren zwölf Sted- nadeln, die bis zur Hälfte noch im Kopfe steckten und einzeln von mir herausgezogen wurden, wobei sie jedes- mal durch ein Zucken die Schmerzen kundaab. Aus dem Auge zog ich einmal zwei, dann wieder vier Stednadeln heraus, die lange unter den Augenlidern umherspielten, bis sie ein wenig vortraten, um leicht herausgezogen zu werden. Näbnadeln zog ich ferner in großer Menge aus allen Theilen des oberen und unteren Riegers hervor. Sie fühlte dabei zuerst unerhörte Zahn- schmerzen, und man konnte lange nichts sehen, bis sich endlich die Spitzen anfühlen ließen. Dann rückten sie immer weiter hervor, und wenn ich sie endlich anfassen konnte, brauchte es noch großer Anstrengung, bis sie ganz herauskamen. Zwei alte fingerlange und verbogene Drahtstude zeigten sich sogar in der Zunge; und es kostete Zeit und Mühe, bis sie völlig herausgenommen waren. Am den ganzen Leib ferner waren unter der Haut zwei harte, vielfach ver-

bogene Traktstude eingewunden; und ich brauchte mit meiner Frau wohl eine Stunde dazu, bis sie ganz da waren; und mehr als einmal fiel sie dabei, wie dies überhaupt oft der Fall war, in Ohnmacht. Sonst kamen aus allen Theilen des Oberleibes ganze und halbe Strichnadeln so häufig zu verschiedenen Zeiten, daß ich sie im ganzen wenigstens zu 30 zählen darf. Sie kamen theils quer, theils senkrecht heraus, nach letzterer Art namentlich öfters mitten aus der Herzarube. Wenn die Nadeln oft schon zur Hälfte da waren, hatte ich doch noch eine halbe Stunde mit aller Kraft zu ziehen. Auch andere Dinae, Nadeln verschiedener Art, große Blasstude, Steinchen, einmal ein langes Eisenstück kamen aus dem Oberleibe.

Ich kann es wahrlich niemand übelnehmen, der mißtrauisch gegen obige Mittheilungen wird; denn es geht zu sehr über alles Denken und Bearbeiten. Aber die fast ein ganzes Jahr hindurch fortgesetzten Beobachtungen und Erfahrungen, bei welchen ich immer mehrere Auaenzeugen hatte, worauf ich, schon um üblen Gerüchten vorzubeugen, strenge hielt, lassen mich kühn und frei die Sachen erzählen, indem ich völlig versichert bin, was ich schon vermöge des Charakters der Gottliebim sein müßte, daß nicht der geringste Betrug obwaltete, noch obwalten konnte. So oft ich sie in jener Zeit besuchte, gerufen oder ungerufen, reate sich wieder etwas; und nach einiger Zeit arbeitete sich ein Zauberstück aus irgend einem Theile des Leibes hervor. Der Schmerz war jedesmal furchtlich, und fast immer so, daß sie mehr oder weniger die Besinnung verlor. Ja in der Regel sagte sie: „Das mache ich nicht durch, das ist mein Tod!“ Alles aber wurde bloß durch das Gebet herausgebracht. Wenn sie



zu klagen anging. Daß sie irgendwo Schmerzen fühlte, so durfte ich nur die Hand, gewöhnlich dem Kopfe, auflegen; und durch lange Erfahrung im Glauben acubt, war ich verözeit, jedesmal soaleich eine Wirkung des Gegets, das ic mit kurzen Worten aussprach, zu erfahren. Sie fühlte auch alsbald, daß die Sache sich bewegte oder drehte und einen Ausweg suchte. Durch die äußere Haut anna es am schwersten, und man fühlte es oft lange, wie sich von innen heraus etwas vordruckte. Blut floß niemals; auch wurde keine Wunde verursacht, und hochten konnte man noch eine Weile den Ort erkennen, von dem sich etwas herausgearbeitet hatte, sobald alles durch bloßes Wech vor sich anna. Bisweilen aber kommt sie sich, vom Schmerze überwältigt, mit einem Meßer ohne mein Beisein die Haut auf, und diese Wunden waren fast nicht mehr zu heilen. Der Gegenstände sind es zu viele, als daß ich sie alle aufzählen konnte; und ich erwähne nur noch das, daß auch lebendiae Tiere, welche ich jedoch selten zu leben nicht Gelegenbeit bekam, aus dem Munde kamen, einmal vier der größten Seeadren, die sodann noch lebendia auf die Wiese abbracht wurden, wo sie alsbald fortbupiten, ein andermal sechs bis acht Fledermause, deren eine tetateschlagen wurde, während die anderen sich schnell verkrochen, wieder einmal ein mächtig großer Frosch, der ihr durch eine Öreandin aus dem Hals gezogen wurde, und endlich eine geheimnisvolle Schlange, eine Natter, wie es scheint, der gefährlichsten Art, die nur Gottlieb in, sonst niemand flüchtig sah. (Doch glaubte ich einen rasch hiniabrenden blinfenden Schimmerstreifen vom Munde aus über das Bett hin wahrzunehmen.) Diese Natter verursachte ihr,

nachdem sie aus dem Munde gekommen war, bald nachher eine Wunde an dem Hals, ein andermal itach sie sie, während sie mit der Familie zu Tische saß so bestia in den Fuß, daß das Bluten fast nimmer aufhören wollte. Beide Wunden machten ihr wohl ein Vierteljahr lang Schmerzen, und es war deutlich zu sehen daß es gefährliche Giftwunden waren.

Ich kann diese Scene des Kampfes nicht beschließen, ohne wenigstens einen Aus der schauerlichsten Art ipereller zu erzählen. Am 21. Januar des December 1843 hatte die Gottlieb ein Nasenbluten, das gar nimmer aufhören wollte. Wenn sie eben eine Schüssel voll Blut verloren hatte, so fias wieder an, und es ist unbeschreiblich wie bei so unaebenem Blutverluste das Leben erhalten werden konnte. Ausladend war, daß das Blut zugleich einen sehr ichartigen Geruch hatte, der immer besonders schwarz anziehen war. Der Grund davon lag in einer zauberischen Betäubung, deren nachher gedacht werden wird. In dieser Not traf sie mehrmals der Arzt, der zwar etwas verichrieb, aber wohl selbst schwerlich viel Hoffnung von der Wirkung der Arznei hatte. Am machte ich in jener Zeit nachmittags 1 Uhr auf einem Wana zum Ailial, der mich an ihrem Hause vorbeifubte, einen kurzen Besuch bei ihr. Sie sah frisch unacelleidet und sehr erschöpft auf einem Stuble. Auch war die Stube eben vom Blut gereinigt worden, das den Morcen vorher reichlich geflossen war. Sie deutete mir auf dem Kopfe mehrere Stellen und sagte, da stede etwas; wenn das nicht herauskomme, so müsse sie sterben. Ich konnte eben nichts Besonderees fühlen, sagte aber, weil ich Eile hatte, nach meiner Radkehr wolle ich wieder einkehren.



Nach mir kam der Arzt, Dr. Spaeth, zu ihr, der zwei Stunden bei ihr verweilte und sich vieles erzählen ließ, auch wirklich etwas Hartes an obigen Stellen fühlen konnte. Er merkte, daß etwas vorgehen werde, und wollte es abwarten, wurde aber zuletzt schnell zu einer Niedersturz nach Simmersheim gerufen. Um 4 Uhr befand ich mich wieder in der Nähe des Orts. Da ich mir jemand entzogen, ich machte doch schnell zur Gottliebinn kommen. Ich eilte und überall sah ich voll Schrecken die Leute zum Fenster heraussieben, die mir zuriefen: „Herr Pfarrer, es tut noth!“ Ich trat ein; aber ein Blutdunst ständender Art wehte mich wieder heraustreiben. Sie saß in der Mitte der kleinen Stube, hatte vor sich einen Kibel, der wohl zur Hälfte mit Blut und Wasser gefüllt war, und die ganze Länge der Stube vor ihr und hinter ihr floß eine breite Blutlache. Sie selbst war über und über mit Blut so überzogen, daß man die Kleider kaum mehr erkannte. Denn man denke sich — das Blut rieselte abwärts aus beiden Ohren, aus beiden Augen, aus der Nase und sogar oben auf dem Kopfe in die Höhe. Das war das Gräßlichste, das ich je gesehen habe. Es hatten's verschiedene Leute zum Fenster herein bemerkt, obgleich diese sich scheuten, dazubleiben. Im Augenblick wollte ich ratlos sein. Doch sagte ich mich; und ein kurzer und eruster Seufzer brachte vorerst das Bluten zum Stillstande. Dann ließ ich ihr das Gesicht waschen, das nicht mehr zu erkennen war, und den Kopf, worauf ich die Stelle am Kopfe anfuhrte, in der sich etwas befinden sollte. Auf dem Vorderkopfe oberhalb der Stirn gewahrte ich bald etwas; und ein kleiner, aber verbogener Nagel hob sich empor. Am Hinterkopfe drehte und arbeitete

sich innerhalb der Haut etwas weiter verlag; und endlich kam ein verdorrter Brattemaal zum Vorschein. Das Bluten aber hatte von nun an ein Ende. Die erste Ohnmacht, in die sie bei meinem Eintritt fiel, konnte auch überwunden werden, wie die nachfolgenden; und am Abend subte sie sich wieder ziemlich wohl und gestarkt. Was konnte ich nicht alles ertragen wenn ich Zeit gehabt hätte, ein Tagelied zu führen!

## 10

Unter den vielen Kämpfen, die ich nach obigem zu bestehen hatte, machte ich mir allerlei Gedanken über die Art und Weise, wie die Zauberkräfte etwa angewendet werden, da es mir ein Bedürfnis war, wenigstens irgendetwas zur Erklärung mir denken zu können. Natürlich fiel mir dabei ein, daß in Beziehung auf das Wesen der Materie noch Geheimnisse obwalten, auf die die Philosophie mit Gewißheit noch nicht gekommen ist. Dachte ich mir die Materie als ein Aggregat einer Art von Atomen, wie sie von manchen Philosophen schon aufgestellt worden ist, so wäre (stelle ich mir vor) die Zauberkunst nichts anderes, als eine geheimnisvolle, von der finstern Macht gelehrte Kunst, das Band der einzelnen Atome aufzulösen, um so den Gegenstand, mit dem sie ihr Wesen treibt, uns kenntlich, ja unsichtbar zu machen und mittelst anderer Gegenstände, z. B. in gewöhnlichem Essen, dahin zu bringen, da es nach dem Willen dessen, der die Kunst ausübt, kommen solle, wo sodann das gelöste Band



wieder betrachtet mit. Und der Geaenstand wieder als das  
 erheint, was er vorher war. So konnte sich die Gott-  
 liebte aus irrueter Zeit gut erinnern, daß sie bisweilen  
 auf das Essen einer Suppe oder anderer Speisen soaleich  
 etwas Graentamliches im Hals oder Leib gefühlt habe,  
 das sie an eine Verzauberung denken ließ. Einmal  
 war sie überbleibsel von einem solchen Essen einem Subn  
 vor, das augenblicklich rauch herumließ und nach einer  
 Weile, wie erstickend, tot umfiel. Sie öffnete Kopf und  
 Hals des Subnes; und da steckten zu ihrem Schrecken eine  
 Menae Schabnaael. Wie aber sollten andere Sachen in  
 den Kopf und Leib wie in den Oberleib kommen? Er-  
 klarend lauteten die Erzählungen der Gottliebte, wie sie  
 bei Nacht öfters habe Personen aller Arten und Stände  
 im Geiße zu sich aus Bett kommen sehen. Diese hätten  
 ihr, während sie dabei immer bewegungslos gewesen sei,  
 entweder etwas wie Brot in den Mund gereicht oder  
 andere Glieder ihres Leibes berührt; und alsbald habe  
 sie Veränderungen in sich gefühlt, die sich zu den später  
 hervorkommenden Geaenständen reimten. Jener Bretter-  
 naael und der kleinere Nagel, wodurch das bestiae  
 Bluten verursacht wurde, wurden ihr abends mitten auf  
 der Straße von jemandem, der einen geistlichen Ornat  
 trug und da wartete, jedoch nur scheinbar, d. h. im Geiße  
 da war, wie sie glaubte, durch eine besondere Mani-  
 pulation in den Kopf geschafft, wobei sie nicht den ge-  
 ringsten Widerstand leisten konnte; und alsobald fing das  
 Bluten an. Einmal traten des Nachts auf gleiche Weise,  
 d. h. als Geiße, drei Männer vor sie, die einen giftigen  
 Spiritus in der Hand hielten. Sie konnte sich abermals  
 nicht bewegen. Der eine öffnete ihren Mund, der andere

hielt sie am Kopf, und der dritte goß den Spiritus ein. Letzteres geschah ein wenig; und um sie zu erhitzen, wurde ihr nun wieder der Kiefer zusammen gedrückt. Der Dampf des Spiritus und aber durch die Nase heraus; und sie, die wenigstens imstande war, noch zu seufzen, blieb gerettet. Als die Männer merkten, daß sie nichts ausrichteten, schütteten sie das Glas über den Kopf hin und entfernten sich. Am Morgen war die Nachthaube von einem gelblichen harth riechenden Stoffe ganz zerfressen und ließ sich leicht zerbrechen. Ein andermal, da sie wieder in ihrer eignen Stube lag, hatte sie abends ihren Rock an die Kammertüre angehan; und die Schwester, die mit ihr in einem Bette lag, wußte gewiß, was in der Rocktasche war und daß die Gottlieb nicht aus dem Bette kam. Letztere aber sah des Nachts eine Gestalt zu ihrem Rock stehen, aus der Tasche ein blechernes Geldbuchschen, wie es die Bauersleute haben, herausnehmen, nebst anderem, dann vor sie damit hinstreten, — und am andern Morgen wurden unter heftigem Würgen Geldstücke und das Buchschen von ihr erbrochen. Dies alles führt darauf, daß gewisse Personen die Kunst besitzen, im Geiste außer dem Leibe zu sein, wohl nicht immer mit vollem Bewußtsein. Allein die Gegenstände in den Leib praktizieren, wie soll das zu gehen? Auch darüber gewährt das einigen Aufschluß, daß bei allen den Gegenständen, die eingezaubert wurden, immer noch ein verstorbener Mensch oder Dämon mitwirkte, der allein die Kunst ausübte und mit dem Gegenstand in den Menschen fuhr. So stellte sich's vielfältig dar; und so kommt es, daß die Besetzung eigentlich nur um der Zauberei willen da war und es sich nicht sowohl



um die Heilung einer Beieffenen, als um die Befreiung einer bezauberten Person handelte. Daß aber die Geisteskräfte nicht nutzlos tobeten, wie die Finsternis beabsichtigte, daran war eine besondere Bewahrung Gottes thätig, die sich auf eine auffallende Weise mit dem Eintritt des Zaubers schon dadurch zu erkennen gab, daß die Gottliebigen seitdem zunächst wenig Empfindung von den Geisteskräften, die in ihr waren, hatte, bis die Zeit kam (weldes muß über zwei Jahre in ihr verlaufen sein), daß diese wieder entfernt werden sollten. Aber ferner, daß ein Dämon immer sozusagen der Wächter der Geisteskräfte war, kam es, daß der Zauber oft erst durch meine Unvorsichtigkeit und besonders wenn ich mich, auch abwesend, zu dem Beten bewegen mußte in Bewegung gesetzt wurde, und daß in der That vor oder nach Enttarnung des Zaubers ein Dämon ausfuhr. Das aber bin ich jetzt überzeugt, daß, wenn ich einmal einem Ungeheuer mich hinübergab, als wäre es nicht möglich, durch das allmächtige Gebet auch das unmögliche Scheinende vollbringen zu können, die Gottliebigen verloren gewesen wäre. Ich mußte mich jedoch immer so gestärkt, daß ich alles meinem Heilande vertraute; und der Gedanke, den ich mit jenem Tage zuversichtlich fassen durfte, daß durch diesen Kampf der schwarzen Kunst der Zauberei ein empfindlicher Stoß gebracht werden müsse, ließ mich auch bis aufs äußerste hinaus ausdauern.

Das eben Gesagte war Ergebniss vieler Erfahrungen und Beobachtungen und beständigen Nachdenkens über die seltsamen Erscheinungen. Ich kann mich aber nicht enthalten, die allmählich gewonnenen Schlüsse, die mich mit ziemlicher Sicherheit in das Wesen der Zauberei

ineinander ließen, noch weiter auseinander zu sehen.  
 Nach dem Obigen wirkte zur Aussonnung der Zauberei ein  
 verstorbenen und ein lebender Mensch zusammen. Durch  
 die früher geschilderten Abstraktionen nämlich kann es  
 geschehen und geschieht es auch leider bis zu einer  
 schauerhaften Ausdehnung, daß ein Mensch, ohne es zu  
 wissen und zu merken, im Geiste vom Satan abunden  
 wird, so daß der Geist, freilich ein pinkelesarisches Kiesel,  
 vom Leibe abweisend sein kann selbst wenn die Seele,  
 wie es scheint, im Leibe gegenwärtig bleibt. Der Geist  
 wird er in Verkehr und Gemeinschaft mit anderen, auf  
 gleiche Weise abundenen Menschen gebracht, sowie mit  
 Verstorbenen, die auch mehr oder weniger im Leben sich  
 abunden hatten. Die letzteren sind es eigentlich, die die  
 Zauberei ausüben, während die ersteren zur Verbei-  
 raffung der Materialien angehalten werden. Wider  
 ihren Willen müssen die Lebenden (so konnte es aus  
 mancherlei Außerungen der Dämonen geschlossen werden),  
 die durch Sympathie usw., wie auch durch freche Fluche,  
 durch grobe Fleischesünden usw. an den Satan abunden  
 sind, im Geiste diesem zu Dienst sein, wiewohl dieser  
 Zwang nach dem Grad der Vergehungen in Abstraktio-  
 nisten verschieden ist. Ich wurde zuletzt von selbst darauf  
 hingeleitet, mir ein gewisses satanisches Komplott zu  
 denken, durch welches allmählich nach dem Plane Satans  
 alle Menschen heimlich und mit List sollten von Gott  
 abgezogen werden, damit so Satans Reich allgemeiner  
 und Christi Reich vernichtet würde. Hier hatte die  
 finstere Macht um so mehr Glück, weil alles in der tiefsten  
 Verborgenheit vor sich ging, und wo sich etwas kund tat  
 und bemerkbar machte, niemand auch nur im geringsten



darauf bedacht war, mit Wort und Glauben ihr entgegenzutreten. Die meisten sogenannten Hexen und Hexenmeister, denen man einer Unschuld, Krankheit, Plagen an Menschen und Vieh zuschreibt, sind, was sie etwa in dieser Art sind, ohne es zu wissen und haben höchstens je und je ein Gefühl davon, daß sie im Geiste tun, ohne dieses Gefühl aber erklären zu können. Es sind also jedenfalls hochst unglückliche Menschen, und es folgt daraus, daß die Beischuldigung eines lebenden Menschen in der Regel eine Unannehmlichkeit ist und von vornherein völlig verworfen werden muß, weil sie zu keinem Resultate führen kann, indem die Beischuldigten oft völlig unschuldig sind, und wenn nicht immer, doch in der Regel, wenn man sie auch wie in Hexenprozessen geißeln ist, mit Marterwerkzeugen zum Geständnis bringen will, sich als unschuldig betrachten. Ich danke Gott, daß ich von Anfang an von dem Grundsatz ausgegangen bin, keine Beischuldigung, zu der ich oft Veranlassung hatte, bei mir aufkommen zu lassen, und niemand für das anzusehen, wofür ich ihn hatte vielleicht ansehen können. Ich war dadurch in eine schauerliche Verwirrung geraten, in welcher Satan mit mir und meiner Sache gewonnenes Spiel gehabt hätte. — Wenn übrigens der gebundene Mensch von dem, was er im Geiste tut oder zu tun gezwungen ist, kein Bewußtsein im gewöhnlichen Leben hat, so folgt daraus nicht, daß er dafür nicht zurechnungsfähig ist. Er ist es schon darum, weil die Sünde der Abgötterei seiner Gebundenheit zu Grunde liegt, sodann, weil auch im Geist ihm der freie Wille bleibt, dem Satan sich völliger hinzugeben oder nicht. Alle Zurechnung und Folge aber mag verschwinden, wenn nur die getriebene Abgötterei

erkannt und bereut wird als eine der schwersten Sünden weil sie direct wider das erste Gebot geschieht und den eigentlichen Abfall von Gott ausmacht. Weil aber die Abgotttereihsünden im Leben sollen bereut werden was aber nicht geschieht, indem man entweder keine Gefahr daraus fürchtet oder wenigstens, wenn man auch ein un erklärliches Grauen davor hat, die Gefahr nicht erkennt und doch genug anschlägt, so dauert meist die Geountheit nach dem Tode fort. Jetzt sehen dem betrachten und durch des Teufels List gesandenen Menschen die Gefahren auf. Jetzt bleibt es ihm aber auch noch freigestellt, ob er sich dem Dienste Satans völlig hinhaben wolle oder nicht. Im ersten Falle wird er förmlicher Zauberer, der nun vom Satan angehalten wird, vermittelt anderer lebender Zauberer auf verschiedene Weise die Menschen zu plagen, entweder an ihrem Leibe oder an ihrem Viebesitz oder sonst. Der Zweck dieser Plagen ist kein anderer, als die Menschen so in die Enge zu treiben, daß sie wiederum zu abergläubischen und abgottischen Mitteln greifen, um selbst wieder verstrickt zu werden. So erscheinen viele Unglücksfälle, die den Menschen treffen, als eigentliche Hiobsprüfungen, von Gott zugelassen, weil sich ersehen soll, ob der Mensch darüber Gott anrufen wolle oder nicht. Ach, wie leben und handeln doch die Menschen so sicher in den Tag hinein! Die Zauberei der Lebenden hat übrigens viele Stufen. Auf der niedrigsten Stufe stehen diejenigen, welche nur etwa, wie man sagt, sich, d. h. an und für sich brauchen lassen und dadurch sich verstricken, ohne fortan ein Bewußtsein davon zu haben. Die höchste Stufe ist die eigentliche Schwarzkunst, bei welcher der Mensch mit vollkommenem Bewußtsein dem



Satar dient, der ihm die Kräfte verleiht. In der Mitte zwischen beiden Klassen stehen Dientiaen, die aus dem Gebrauch von Zaubermitteln ein Gewerbe machen und sich von den Leuten abbrauchen und holen lassen, wobei sie gewöhnlich nach gedruckten Büchern, deren viele unter dem Volke verbreitet sind, und die eigentlich Offenbarungen des Satans sind, oder nach Traditionen ihrer Weisen treiben. Diese dritte Gattung von Zauberern kann lange Zeit mit dem scheinbaren Bewußtsein, Wohltäter der Menschen zu sein, ja mit dem Rufe großer Frommigkeit, ihre Formeln sprechen und Manipulationen vornehmen, obwohl stets mit bösem Gewissen, wird aber durch dieses Seldeneckel immer tiefer verstrickt, und tritt der Gefahr, eigentlicher Schwarzkünstler zu werden immer näher. Am nächsten daran, wiewohl vielleicht immer noch betrogen, sind diejenigen, welche vom Teufel, daß ich so sage, geradezu Geister zu Kataebren erbitten, und die den Namen und das Alter von den Hilfesuchenden verlangen, vermittelt deren sie sich bei den Geistern befragen. Diese Dämonen erscheinen ihnen durch gewisse Mittel, die sie anwenden, auch vermittelt eines Spiegels entweder sichtbar oder unsichtbar und beantworten die an sie gemachten Fragen, natürlich nicht ohne Interesse für das Reich der Finsternis. So kommen Christen dazu, sich bei Baal Zebub Rats zu erholen (2. Kön. 1). Eigentliche Schwarzkünstler sind die, welche sozusagen einen förmlichen Bund mit dem Teufel geschlossen haben, was entweder einzeln oder durch Anschluß an gewisse Gesellschaften, denen solcher Bund insgeheim zu Grund liegt, geschehen mag. In beiden Fällen finden Unterstreibungen mit Blut statt, indem

man sich in die Finger oder sonst wehin rißt und das ausfließende Blut zur Namensunterchrift benutzt. Geschieht eine Verschreibung einzeln, so kann es entweder durch eine formliche iatanische Verschreibung, von welcher aber der Mensch nicht immer das Bewußtsein behält, oder im Geiste geschehen, da dem Menschen abermals kein Bewußtsein davon bleibt. Was die Schwarzkünstler suchen, ist hauptsächlich Blut, Wollust, Geld und Schutz wider die Gefahren des Leibes; und die Künste, die sie besitzen, sind sehr mannigfaltig. Sie können sich Geld verschaffen, sich unsichtbar machen, gerade wie nach dem Obigen materielle Gegenstände unsichtbar gemacht werden können, in wenigen Augenblicken Hunderte von Meilen sich entfernen, und zwar mit ihrer ganzen Persönlichkeit. Namentlich können sie Hunderte von Stunden weit Menschen toten; und auch Schlafstöße, an denen oft die gesündesten Menschen unerwartet hinsterven, können Folgen eines Zauberschlaas aus näherer oder fernerer Entfernung sein. Auch Brandstiftungen verüben sie unsichtbar. Ich muß es natürlich jedermann freigestellt sein lassen, von diesen Dingen zu glauben, was er will; aber ach! der schauerlichen Gewißheit, die mir von dem Vorhandensein derselben geworden ist! Aber ein im Glauben an den, der der Schlange den Kopf zertreten, unternommener Kampf wider diese finsternen Kräfte konnte unmöglich des Sieges verfehlen. Großer noch ist unser Herr!



## 11

Obige Bemerkungen sind theils auf Thatfachen begründet, die in meinem Kampfe vorgekommen sind, theils auf zerstreute, unzusammenhängende Äußerungen solcher scheinbaren Dämonen, die Besessene suchten oder gefunden hatten, theils auf sonstige psychologische Erfahrungen und Beobachtungen, die ich bei einmal für diese Dinge geöffneten Augen zu machen Gelegenheit gehabt hatte. Man könnte mir vielleicht den Vorwurf machen, ich hätte dergleichen Dingen zu sehr nachgespürt und eine trümmrige Phantasie dabei obwalten lassen. Allein zu phantastischen Grübeleien hatte ich wahrlich keine Zeit. Man denke sich neben meinem Amte, dem ich mit ganzer Liebe stets und vornehmlich in den letzten Jahren alle Aufmerksamkeit schenkte, indem ich, wie die Pfarrberichte darlegen, viel besonders sowohl im Mutterorte als auf dem Filial vornahm, um belehrend und weckend auf meine Gemeinde einzuwirken, obige fast zwei Jahre fortwährende Kämpfe, die Zeit und Gemuth in so hohem Grade in Anspruch nahmen. Dennoch war ich in dieser ganzen Zeit auch schriftstellerisch tätig, indem ich die Monatsblätter für öffentliche Missionen verfaßte, Aufsätze in die Barth'schen Jugendblätter lieferte, wie über die Erscheinungen und Wirkungen des Lichts, ferner ein Handbüchlein der Weltgeschichte und ein anderes der Missionsgeschichte und Missionsgeographie bearbeitete, von welchem das zweite mich, soweit ich über Augenblicke hatte, in Bezug von deutschen, englischen und französischen Missionsschriften eingrub, und das eben jetzt die Presse verläßt. Ich konnte auch nicht untätig bleiben bei der Regsamkeit in unserem Vaterlande für das neue Ge-

sangbuch und die neue Liturgia und lieferte Aufsätze ein, auch zweimal ausgedehnte Entwürfe zu einem neuen Choralbuche, wobei ich mit vieler Mühe alte Choräle und Melodien aus vielen alten Schriften aussuchte und zusammentrug. Um neues Interesse für den Choral zu wecken, ließ ich auch eine Sammlung in den Druck kommen, nachdem ich zu diesem Zweck in die Theorie des musikalischen Satzes mich erst hatte einüben müssen. Daneben hielt ich im vorigen Sommer als Schulkonferenzdirektor einen gedoppelten Vorkursus, theils über die Behandlung der deutschen Sprachlehre in den Volksschulen, theils über das Leben des Apostels Paulus, und ließ fortlaufende Aufsätze darüber unter den Lehrern furhieren. Dieses alles wage ich hier — und ich bin versichert, daß man mir es nicht übel auslegen wird — anzuföhren, um zu beweisen, daß ich gerade damals keine übrige Zeit hatte, auch nicht suchte, übertriebenen Phantasien nachzugeben; und wer die erwähnten Arbeiten nur flüchtig überfliehet, wird schwerlich einer fruchtlosen Einbildungskraft mich zeihen können. Es waren stets unmittelbare und lange unveritandene Eindrücke, die ich unter meiner Geschichte erhielt und bis aufs weitere unbearbeitet liegen ließ, doch im Geiste sammelte, bis sie endlich sich selbst in einen schauerlichen Zusammenhang fügten. Erst mit dem Schluß der Geschichte wurde ich über das Ganze und Einzelne klar. Zu diesem Schluß eile ich jetzt, der mich jedoch, um verstanden zu werden, abermals zu einem allgemeinen Überblick leitet.

Wie es denn komme, daß gerade bei der Gottliebii, einer seit manchen Jahren entschiedenen und gediegenen, christlich denkenden Person in solcher Masse so schauer-



hätte satanische Aniechtungen verkünden konnten, das ist vielen, die von der Sache hören, ein Räthel. Mit dem Bilde, dieses scheinbare Räthel einigermaßen zu lösen, theile ich Nachstehendes aus der früheren Geschichte der Gottlieb in mit, wie ich es aus ihrem Munde allmählich und zusammenhanglos, ich möchte sagen, zufällig erhielt, aber erst gegen den Schluß hin beobachtenswert und bedeutungsvoll finden konnte, obgleich es abermals in merkwürdige Dinge hineinführt. Man sehe mir den direkten, als den bequemeren Erzählungsstil nach.

Gottlieb in weiß schon aus ihrer Kindheit Umstände zu erzählen, die auf Nachstellungen hindeuten, sie in das Netz der Zauberei zu verwickeln, und ich bedaure, so gleich aufs neue etwas berühren zu müssen, das in der That in dem märchenhaftesten Aberglauben gerechnet wird, und das ich doch jetzt Ursache habe, nicht mehr so ganz wegzulassen zu dürfen. Sie stand bald nach ihrer Geburt in Gefahr, unrichtbar wegzutragen zu werden. Ihre Mutter, die vor zehn Jahren gestorben ist, erzählte ihr oft, sie habe das Kind neben sich im Bette gehabt; und im Schlafe sei ihr plötzlich hant um das Kind geworden, sei erwacht, habe das Kind nicht gefühlt und ausgerufen: „Herr Jesus, mein Kind!“ Da fiel etwas an der Stubentüre zu Boden, und es war das Kind. Dasselbe kam auf ähnliche Weise noch einmal vor. Die Kinder, an deren Stelle die Saac sogenannte Wechselfinder gesetzt werden laßt, scheinen, wenn die Sache einige Realität hat, nach Schlüssen aus einer weiteren Erfahrung dazu bestimmt gewesen zu sein, Zaubern in die Hände zu fallen, und durch diese in das ganze Gebiet der Zauberei von früh auf eingeweiht zu werden. Solche abergläubisch

lautende Dinae hatten für mich immer nur eine Bedeutung und bekamen sie in diesem Sinne erst durch die Betrachtung über die mit der Weltlichkeit gemachten Erfahrungen. Bald kam das Kind zu einer Base, die allgemein als böse Person bekannt war und die zu dem siebenjährigen Kinde sagte: „Wenn du einmal zehn Jahre alt bist (dies der auch schon laut werdende Termin der Möglichkeit einer Einnahme in die Sauberei) dann will ich dich etwas Neues lehren: nimm! „Wenn du nur nicht Gottlosen hiehest und andere Paten hättest, so wollte ich dir große Macht in der Welt verschaffen.“ Dergleichen Äußerungen kamen schon dem Kinde bedenklich vor; und unter den ersten Gedanken, die es nach darüber machte, fiel ihm jedesmal der Spruch ein: „Unser Herr ist groß und von großer Kraft und unüberwindlich, wie er regiert“, mit dem Sinn daß doch Gott allein es sei, der die Welt regiere.

Die Base starb, als das Kind erst acht Jahre alt war. Indessen wurden auch bei dem letzteren, wie eben der Unverstand des Volkes es zur Gewohnheit gemacht hatte, je und je sympathetische oder zauberartige Mittel bei Krankheiten angewendet, wobei es kam, daß sie, wie andere, in eine Verstrickung geriet. Die Fähigkeiten des Geistes, die sie besaß, machten den Unterricht, den sie durch Pfarrer Barth erhielt, sehr fruchtbar an ihrem Herzen. Ihre lautere Gottesfurcht bewahrte sie vor noch tieferen Verstrickungen in Sünden der Abgötterei; und durch fromme Eltern gewarnt, scheute sie frühzeitig alles, was daran hinstreifte. Indessen - ich erzähle nach den Ergebnissen, die sich erst im Verlaufe ihrer dämonischen Krankheit herausstellten war in:



eben doch schon gebunden, und in einem Grade, bei dem sie nach dem Prinzip der Finsternis im Geiste zur Plage anderer mißbraucht werden sollte, ohne, wie dies immer bei gerinneter Gebundenheit der Fall ist, Ahnung oder Gefühl davon zu haben. Ihr Geist aber, wie dies nach der früheren Darstellung moralisch ist, widerstrebte den Zumuthungen der Finsternis, was ihr den Haß der letzteren zuzog. Es entstand, wie es scheint, eine Art Spannung zwischen ihr und dem finsternen Reiche; und dieses, das in sich selbst auch einia sein will, setzte ihr, als einer Abtrünnigen, nach. Es handelte sich nun darum, sie entweder wirklich in die Zauberei zu verlocken, und zwar in die tiefste Zauberei, weil sie nur so dem Satan gesichert zu werden schien, oder sie aus der Welt zu schaffen, damit durch ihren Widerstand dem finstern Reiche kein Nachtheil erwachse. So war die Aufgabe der Gottliebigen, wie später die meinigen, Treue und Glauben. — Treue wider alle und jede Abavttereisunde und Glauben an die die Treuen schützende Macht Gottes, auch wenn die ganze Hölle sich aufmachte. Beides ging still Hand in Hand bei der Gottliebigen fort, und daß sie in beidem Tag für Tag, ohne eine Ahnung von der Wichtigkeit zu haben, bewahrt wurde, schätzte sie jetzt als das größte Wunder, das an ihr geschah.

Die Versuchungen zur Zauberei kamen unmittelbar an sie. Da sie sehr arm ist, so sollte die Armut ihr zum Strid werden. Da geschah es im Februar 1840, da ihre beiden Eltern schon gestorben waren und sie schon in der anfangs erwähnten Stube wohnte, daß sie einmal für sich und ihre Geschwister nur etwas Brot im Hause hatte und sonst noch einen Groschen besaß. Mit

letzterem machte sie sich auf den Weg, um einen Topf  
 Milch zu holen. Während sie aina, dachte sie bei sich  
 selbst: „Wenn du nur noch einen Groschen hättest, dann  
 könntest du auch gleich Salz zu einer Suppe mitnehmen.“  
 Indem sie so dachte, fühlte sie plötzlich zwei Groschen  
 in der Hand. Es war ihr nicht wohl dabei, weil ihr  
 gewisse Saaken von Zaubergeld einfielen, die unter dem  
 Volk im Umlauf sind; und sie ariet in Sorae, welchen  
 sie für die Milch ausbezahlen sollte. Glücklicherweise  
 wurde ihr diese geichenst; und so konnte sie im Besitze  
 von zwei Groschen ihren Rudwea nehmen. Da kam sie  
 über einen Wasseraraben; und bis dahin war ihre Quast  
 so hoch gestiegen, daß sie plötzlich beide Groschen ins  
 Wasser warf und ausrief: „Nein, Teasel, so lreast du  
 mich noch nicht; Gott wird mich schon durchbruaen.“ Es  
 wurde ihr hierbei ganz leicht; allein wie sie in ihre  
 Stubenkammer trat, so lag es auf dem Boden herum voll  
 von Talern. Sie erschrak und stieß mit den Füßen dran  
 herum, ob es wirklich Taler waren. Sie horte den Alana,  
 sah deutlich die Gestalt und konnte nichts anderes  
 denken, als es sei wirklich Geld. Aber woher das Geld?  
 Bei diesem Gedanken konnte sie nur erschreden, weil ihr  
 eine solche seltsame Hilfe nicht göttlich vorkam. Sie trat  
 zur Stube heraus und wieder in die Kammer, ob sie sich  
 nicht täusche. Aber in der Kammer lag immer voll von  
 Talern, während in der Stube nichts zu sehen war.  
 Indes kam ein vierjähriger Knabe, zu dem sagte sie: „Geh  
 einmal in die Kammer; was du findest, ist dein!“ Der  
 kommt zurück und sagte: „Bäsele, ich finde nichts!“ Sie  
 sieht selbst wieder nach, und die Taler waren wirklich  
 wieder verschwunden. So ging es ihr oft und viel. Aber



der gerinaste Gedanke, einen solchen Taler auch nur anzurühren, überzeu sie mit Grauen; und sie sa es vor, in der bittersten Armut zu bleiben, als, wie sie sagte, vom Teufel sich reich machen zu lassen. Auch in der Zeit, da die Besessungen schon angedauert hatten, kamen ihr Versuchungen der Art entgegen, und noch ehe ich von Dämonen wusste, harte ich die Dämonen aus ihr sagen: „Daß das Madle doch nichts annehmen wird; wir haben's ihr doch immer so geschickt hinabgeleitet.“ Nach der oben erzählte Fund mit Geldstücken maa Beena hieher gebracht haben. Als der Boden der Kammer aufgedeckt war, glaubte sie immer eine Kapsel zu sehen, aus welcher es mit lauter Talern schimmere, und sie sagte, sie meine, wir hätten nicht recht geirrt. Weil die Saac aina, es seien einmal 300 fl. von der trüberen Hausheirath irgendswo abgefallen worden, so konnte man die Nothidlichkeit, Geld zu finden, nicht ganz weaweißen; und wir sahen in ihrem Beisein noch einmal nach, auch mit der Hoffnung, jenem Spuk ein Ende zu machen. Aber statt Geld zu finden fiel sie soaleich, als sie an den Ort hindeutete, in tiefe Ohnmacht, was deutlich zeigte, daß ein Satansbetrug dahintersteckte. Sie sollte, mußten wir später denken, dieses Geld heimlich finden und behalten wenn der Zwed der Finsternis erreicht werden wollte. Denn Heimlichkeit und tiefste Verborgtheit war die Macht der Finsternis in diesem Gebiete. Im Verlaufe wurde noch öfter von solchem Betrug Satans, Seelen zu verderben, die Rede; und die Art und Weise, wie eigentliche Schwarzkünstler, nach den Äußerungen eines Damons zu schließen, solches Geld sich verschaffen oder verschaffen wollten, ist zu schauerlich, als daß ich es nacherzählen mochte, wiewohl

ich mich auch scheue, Nebendinge, die nicht zum Verständnis meiner Geschichte wichtig sind, anzuführen. Das meiste überhörte ich in der Regel, weil ich nie ohne weiteres traute; und nur der in der Folge hervortretende Zusammenhang machte mir manches beachtenswert, das es mir vorher nicht gewesen war. So verhielt es sich auch mit dem Umstande, der jetzt folgte.

Nachdem offenbare Versuchungen zu abgöttischem Abfall von Gott bei der Gottliebigen nichts fruchteten, zeigte sich die Schlange noch listiger. Sie kam einmal, da es ihr und den Ibräern abermals an Lebensmitteln mangelte, heunrubiat und gedruckt in ihre Stube und sah auf dem Tische zu ihrem Erstaunen einen Armel von einem Mannshemde voll Mehl, nebst einem Sechsbäcker, der oben darauf in einem Papier einawidelt lag. Durch das Frühere vorsichtig gemacht, wurde es ihr abermals unheimlich zu Mute. Wie kam das Mehl herein? Die Stube war verschlossen, und vom Fenster aus konnte es nicht auf den Tisch geleat werden. Dazu machte das sonderbare Verhältniß das Geschenk verdächtig. Als sie nach dem Geld sah, so las sie auf dem Papiere die Worte: „Christi Blut und Gerechtiakait, das ist mein Schmut und Ehrenkleid!“ — „Nun“, dachte sie, jedoch nur, weil sie gerne so dachte, denn ihr unheimliches Gefühl brachte sie damit nicht hinweg, — „das kann nichts Unrechtes sein, das brauchst du.“ Sie behielt also Geld und Mehl und tat das nicht ohne Dank gegen Gott, wiewohl sie den Geber trotz alles Nachsiraacens nicht entdecken konnte. Dennoch schrieb sie in der Folge diesem Mehl die meisten Verzauberungen zu, die an ihr hervortraten, wenigstens die Möglichkeit für noch weitere.



Auch wurde es später wirklich von einem Dämon geäußert, daß es alles Teufel-betrug gewesen sei, und sie dieses Mehl nicht hatte verbrauchen sollen. Will man dieser in mannigfacher Hinsicht bedenklichen Sache Glauben schenken, so muß man eine Salassuna annehmen, welche höhere Zwecke im Auge hatte, und wenn auch der Gebrauch scheinbar zunächst höchst schädlich war, so konnte er nicht zu elementarer Lando erkannt werden, also an und für sich auch nicht zum Verderben führen, weil der Sinn und Wille rechtlich blieb. Aber die Glaubensprobe war jetzt um einen bedeutenden Grad schwieriger geworden.

Diese Vorgänge sollen nun erweisen den Schlüssel zur ganzen Geschichte. Es handelte sich vorerst um eine Seele, die dem Satan widerstand, obwohl sie sein Band bereits an sich hatte. Sie hatte sich nach der einen Seite, dem Satanischen, mit einer gewissen Gewalt festgehalten; und ihr Inneres suchte die andere Seite, das Göttliche. Neuem entwunden zu werden, mußte sie Treue und Glauben beweisen. So entspann sich ein Kampf, der immer weiter und umfassender wurde, weil auch die Finsternis nicht nachgeben wollte, und weil auch im satanischen Reiche ein Glied am andern hängt und alles im engsten Zusammenhange miteinander steht. So konnte, so unscheinbar auch die Person war, welche Veranlassung dazu gab, doch allmählich die ganze Hölle aufgeregter, ja der Kampf gar die Ursache werden, daß diese einen nicht geringen Stoß hinsichtlich ihrer geheimnisvollen Kräfte erlitt. Nachdem Gottlieb in den ersten Anfängen Treue und Glauben bewahrt hatte, ging die Forderung der Treue und des Glaubens mehr auf mich über, welche

darin bestand, die Unbesiegbare um keinen Preis eine  
 Beute der Finsternis werden zu lassen, was mir damit  
 möglich war, daß ich kein anderes Mittel versuchte, als  
 das Gebet, das an die unsichtbare göttliche Kraft sich  
 hielt. Auf das Leben der Gottliebigen war es von Seiten  
 des Satans beständig abgesehen, und zwar einmal schon  
 darum, weil das Geheimnis des satanischen Betruges  
 immer weiter offenbar wurde, wie es auch schien, als ob  
 das die Dämonen vernehmlich empört habe, sodann  
 weil die satanische Kraft der Zauberer, die auf dem  
 geordneten Wege überwunden wurde, nach Wirt-  
 nehmungen, die sich mir später und besonders am Schluß  
 unwillkürlich und fast gewaltiam aufdrangen, Gefahr  
 lief, für immer vernichtet zu werden, also eine Entfernung  
 der Person den finsternen Mächten dergestaltmaßen von  
 ihrer Selbsterhaltung willen immer notwendiger schien.  
 Was letzteres betrifft, so war es mit Händen zu greifen,  
 daß jede verheerende Zauberkraft an der Person eigentlich  
 sich erschöpfte. Um ihr wieder erquickelien, wie wenigstens  
 möglich schien, wenn sie sterben, also der weitere  
 Kampf unterdrückt werden wäre, wurden — man verzeihe  
 mir den Ausdruck — immer wieder neue Batterien vor-  
 gerückt. Weil aber auch mir Mut und Kraft wuchs  
 mir selbst weitaus das größte Wunder, da ich es nur als  
 eine für diesen Kampf mir unmittelbar gegebene Gnade  
 Gottes ansehen kann —, so wurden auch sie zu Schwanden,  
 und ein Bollwerk der Zauberer um das andere mußte  
 niedersinken, bis endlich der Hauptschlag am Schluß  
 erfolgte, da das Haupt aller satanischen Zauberkräfte  
 aufzutreten schien. Ich gebe hier unerhörte Gedanken;  
 aber der, der mir Schirm und Schild war, und der mein



Immeres kennt, weiß es, wie lanaiam und unaern ich sie iakte, und wie schwer es mir, eben um dieser scheinbaren Bedeutung des Kampfes willen, die ich, wenn nicht das Ganze als ein fast sinnloses Räthsel erscheinen soll, unmöglich verschweigen kann, geworden ist, diese schriftliche Darstellung zu geben.

Die Nachstellungen nach dem Leben der Gottliebinnen wurden fast mit jedem Tage schauerlicher. Wie schon jedes in sie eingezeichnete Zaubertrick auf ihren Tod zielte, so wurde sie auch sehr oft zum Selbstmord versucht, jedoch in der Regel, ohne ein Bewusstsein davon zu haben. Außer dem, was oben erzählt wurde, erbenkte sie sich einmal im Walde vermittelst ihres Halstuches. Ohne zu wissen, was sie that, trug sie Steine zusammen, um hoch hinauf zu bauen; und das Halstuch brachte sie künstlich am Baume an. Schon hinauf sie, aber das Halstuch zerriß, und der bestiae Sturz brachte sie wieder zur Besinnung. Am gleichen Abend, noch ehe ich etwas davon wußte, horte ich aus ihr einen Aamen ausrufen: „Daß das Madle nicht umzubringen ist; sie hat sich erbenkt und der Strid hat müssen reissen.“ Mehr als einmal kamen formliche Blutstürze vor, bei welchen sie nicht nur dem Tode nahe, sondern bisweilen schon dem Tode verfallen schien. Auch bei den Erbrechungen verschwand oft auf mehrere Minuten Atem und Puls, und Todeszüge waren in ihrem Gesicht. Einmal — ich erzähle es lieber vollends, obwohl man hierein am schwersten sich finden wird — wollte sie, nur halb bei der Besinnung, eine Öffnung in die Haut des Vorderleibes machen, um einer Nadel den Weg zu bahnen. Sie stach sich mit dem Messer in den Leib; und es that ihr eigentlich wohl, mit

dem Messer im Leibe zu wühlen, bis der Maaen durch-  
 stoßen war, worauf dann alle Speise, die sie aenoh, an  
 der Maaenagend wieder herauskam. Ihre Freundinnen  
 bezeugten es, und der Arzt sah die Wunde noch zu einer  
 Zeit, da ihr Anblick ihn von der Wahrheit des Erzählten  
 überzeugen konnte. Die Wunde konnte zunächst nicht  
 tödlich sein, weil es nicht ihre Tat war, also göttliche  
 Bewahrung einschrift; sie konnte es aber werden und  
 mußte es, wenn der Glaube nicht auch hierin die Allmacht  
 Gottes ergriffen hatte. Einmal wurden alle Wunden,  
 auch die letztgenannte, plötzlich wieder aufgerissen, und die  
 Gefahr war aufs äußerste aestiegen. Ich blieb beim  
 Glauben, der mich nie zu Schanden machte. Als in  
 größter Bestürzung ihre Freundin herbeieilte und meldete,  
 daß jede Minute Verzuga gefahrlich sei, mußte ich, ganz  
 übernommen, in meinem Zimmer auf die Knie nieder und  
 redete ruhne Worte. Diesmal wollte ich — so stark wurde  
 ich im Augenblick — dem Teufel nicht einmal die Ehre  
 antun, hinzugeben, sondern ließ durch die Freundin sagen,  
 sie solle sich aufmachen und zu mir kommen, sie konnte es  
 im Glauben. Es stand nicht lange an, so kam sie die  
 Treppen hinauf; — wie es aber mir dabei wurde, kann  
 mir niemand nachfühlen. Abriacus bedurfte es auch nicht,  
 wie sonst, etlicher Tage zur völligen Heilung. Außer dem  
 vielen, das noch anzuführen wäre, erwähne ich nur noch  
 die Aufferung eines Dämons, der sich für einen vor 40  
 Jahren in Hamburg verstorbenen Arzt ausgab, auch  
 seinen Namen nannte, er habe nicht weniger als sechs  
 Maß Gift allmählich in sie hineingezaubert. Dies konnte  
 erklären, daß alles Blut und alle Flüssigkeit, die sie er-  
 brach, einen scharfen und höchst widrigen Geruch hatte,



den ich mit nichts Ähnlichem zu vergleichen weiß (und der mir nur später bei einem befeffenen Knaben, der sich nur vergiftet hielt, wieder verkam). In allen diesen und ähnlichen Dingen hegte der Name Jesus, oft nur die Anführung der Markus 16 enthaltenen Verheißung oder der Spruch in Philipper 2.

## 12

Der ersehnte Schluß der Geschichte erfolgte in den fest verschlossenen Weihnachtsfeiertagen (24.—28. Dezember 1843), da sich alles, was nur je früher vorgekommen war, noch einmal zusammenzudrängen schien. Das Mißlichste war, daß sich in diesen Tagen die finsternen Einwirkungen auch auf den halbblinden Bruder und eine andere Schwester, Katharina, ausdehnten, ich also mit dreien zumal den verzweifeltsten Kampf durchzumachen hatte, wobei deutlich der innere Zusammenhang zu erkennen war. Den Verlauf des Einzelnen kann ich nicht mehr erzählen. Es war zu mannigfaltig, als daß ich es hätte im Gedächtnis behalten können. Aber Tage waren es, wie ich keine mehr zu erleben hoffte; denn es war so weit gekommen, daß ich sozusagen alles aufs Spiel zu setzen wagen mußte, wie wenn es hieße: Siegen oder sterben! So groß übrigens auch meine Anstrengung war, so fühlbar war mir ein göttlicher Schutz, indem ich nicht die geringste Ermüdung und Angegriffenheit fühlte, selbst nicht nach vierzigstündigem Wachen, Fasten und Ringen. Der Bruder war am schnellsten wieder frei, und zwar so, daß er sogleich tätige Hilfe im Nachfolgenden leisten

konnte. Die Hauptiache kam aber diesmal nicht an Gott lieblich, welche im letzten Akt nach vorausgegangenen Kämpfen gleichfalls völlig frei zu sein schien, sondern an ihre Schwester Katharina, welche früher nicht das mindeste der Art erfahren hatte, nun aber so rasend wurde, daß sie nur mit Mühe festgehalten werden konnte. Sie drohte, mich in tausend Stücke zu zerreißen, und ich durfte es nicht wagen, ihr nahe zu treten. Sie machte unaufhörliche Versuche, mit eigener Hand, wie sie sagte, sich den Leib aufzureißen, oder lauerte listig umher, als wollte sie irgend etwas Graßliches an denen, die sie hielten, verüben. Dabei rasielte und plarrte sie so furchterlich, daß man Tausende von Västermätern in ihr vereinigt sich denken konnte. Am auffallendsten war, daß sie ganz bei Besinnung blieb, indem man mit ihr reden konnte, sie auch bei scharfen Ermahnungen sagte, sie könne nicht anders reden und handeln, man möge sie doch nur recht festhalten, daß nichts durch sie geschehe. Auch nachher hatte sie noch von allem, selbst von den gräßlichen Mordversuchen, bestimmte Erinnerungen; und diese wirkten so niedererschlagend auf sie, daß ich mich mehrere Tage ihrer besonders annehmen mußte, bis nach fleißigem und ernstlichem Beten ihr die Erinnerungen allmählich schwanden. Daneben ließ sich dennoch der Dämon aus ihr ebenso bestimmt vernehmen, der sich diesmal nicht als einen abgewichenen Menscheng Geist, sondern als einen vornehmen Satansengel ausgab, als das oberste Haupt aller Zauberei, dem vom Satan die Macht dazu erteilt worden sei und durch den dieses Höllewerk nach den verschiedensten Seiten hin zur Förderung des satanischen Reiches sich verzweigt hätte, mit dem aber nun, da er



nun in den Abgrund fahren müsse, der Zauberei der  
 Todesstoß gegeben werde, an dem sie allmählich verbluten  
 müsse. Plötzlich, gegen 12 Uhr um Mitternacht, war es,  
 als erblickte er den geöffneten Feuereschlund. Da dröhnte  
 aus der Kehle des Mädchens zu mehreren Malen, ja  
 wohl eine Viertelstunde andauernd, nur ein Schrei der  
 Verzweiflung, mit einer erschütternden Stärke, als müßte  
 das Haus zusammenstürzen. Grausenerregenderes läßt  
 sich nicht denken, und es konnte nicht fehlen, daß nicht  
 die Hälfte der Bewohner des Orts, nicht ohne besonderen  
 Schrecken, Kenntniß von dem Kampfe bekam. Dabei  
 befiel die Katharina ein so starkes Zittern, daß es war,  
 als wollten sich alle ihre Glieder voneinander abschütteln.  
 Schien so der Dämon lauter Angst und Verzweiflung  
 zu sein, so war nicht minder riesenhaft sein Trotz, indem  
 er Gott herausforderte, ein Zeichen zu tun, und nicht  
 eher auszufahren vorgab, als bis ein den ganzen Ort  
 erschütterndes Zeichen vom Himmel erfolgt wäre, damit  
 er nicht so gemein wie andere Sünder seine Rolle nieder-  
 legen, sondern gewissermaßen unter Ehren in die Hölle  
 fahren müsse. Solches schauerliche Gemisch von Ver-  
 zweiflung, Bosheit, Trotz und Hochmut ist wohl schwer-  
 lich je irgendwo erblickt worden. Unterdeß schien in  
 der unsichtbaren Welt immer rascher sein erwarteter  
 Untergang vorbereitet zu werden. Endlich kam der er-  
 greifendste Augenblick, welchen unmöglich jemand ge-  
 nügend sich vorstellen kann, der nicht Augen- und  
 Ohrenzeuge war. Um 2 Uhr morgens brüllte der angeb-  
 liche Satansengel, wobei das Mädchen den Kopf und  
 Oberleib über die Lehne des Stuhls zurückbog, mit einer  
 Stimme, die man kaum bei einer menschlichen Kehle für



möglich halten sollte, die Worte heraus: „Jesus ist Sieger! Jesus ist Sieger!“, Worte, die, so weit sie ertönten, auch verstanden wurden und auf viele Personen einen unauslöschlichen Eindruck machten. Nun schien die Macht und Kraft des Dämons mit jedem Augenblicke mehr gebrochen zu werden. Er wurde immer stiller und ruhiger, konnte immer weniger Bewegungen machen und verschwand zuletzt ganz unmerklich, wie das Lebenslicht eines Sterbenden erlischt, jedoch erst gegen 8 Uhr morgens.

Das war der Zeitpunkt, da der zweijährige Kampf zu Ende ging. Daß dem so sei, fühlte ich so sicher und bestimmt, daß ich nicht umhin konnte, am Sonntag, tags darauf, da ich über den Lobgesang der Maria zu predigen hatte, meine triumphierende Freude merken zu lassen. Es gab freilich hintennach noch mancherlei aufzuräumen, aber es war nur der Schutt eines zusammengestürzten Gebäudes. Mit dem halbblinden Bruder, einem bescheidenen und demüthigen, auch christlich sehr verständigen Menschen, der viel Glauben und Gebetskraft hat, hatte ich fast nichts mehr zu schaffen; und die an ihn gekommenen satanischen Angriffe sind andern Leuten kaum bemerklich geworden. Die Katharina hatte noch eine Zeitlang je und je krampfartige Bewegungen infolge der außerordentlichen Angegriffenheit des Gemüths, war aber auch bald wieder völlig hergestellt; und was mit ihr vorgefallen war, hat, möchte ich sagen, niemand erfahren. Etwas mehreres stellte sich noch in der nächsten Zeit bei der Gottliebkin ein; aber es waren mehr nur erneuerte, jedoch von selbst mißlingende Versuche der Finsternis mit früherem, die mich weiter nicht viel in Anspruch nahmen. Ja unter diesen Nachzüglern geschah es all-



mählich, daß sie zu einer vollkommenen Gesundheit gelangte. Alle ihre früheren Gebrechen, die den Ärzten wohlbekannt waren, wurden ganz aufgehoben, die hohe Seite, der kurze Fuß, die Magenübel usw. Dabei wurde ihre Gesundheit immer fester und dauerhafter; und jetzt steht es seit geraumer Zeit mit ihr so, daß sie in jeder Hinsicht als vollkommen hergestellt, als ein wahres Wunder Gottes angesehen werden kann. Ihr christlicher Sinn hat auch auf eine erfreuliche Weise zugenommen; und ihre stille Demut, ihre gediegene und verständige Rede, mit Entschiedenheit und Bescheidenheit gepaart, macht sie zu einem gesegneten Werkzeug an vieler Herzen. Was den Wert ihres Charakters am deutlichsten zu erkennen gibt, ist das, daß mir keine weibliche Person bekannt ist, die mit so viel Einsicht, Liebe, Geduld und Schonung Kinder zu behandeln wüßte, weswegen ich bei nötig werdender Aushilfe am liebsten ihr meine Kinder anvertraue; und wie sie schon im vorigen Jahre Industrielehrerin zu aller Zufriedenheit gewesen war, wobei ich nur mit dankbarem Erstaunen auf die bewahrende göttliche Vorsehung zurückblicken kann, in Folge deren sie in der sonst so schweren Zeit auch nicht ein einziges Mal genötigt war, den Unterricht einzustellen, so konnte ich jetzt, da eine Kleinkinderschule errichtet werden sollte, keine Person finden, die so geeignet wie sie gewesen wäre, dieselbe zu übernehmen.

Mö t t l i n g e n , den 11. August 1844.

Pfarrer B l u m h a r d t.



### Nachschrift

Da nach der Abfassung obigen Aufsatzes nun schon volle sechs Jahre verstrichen sind, so wird der Leser begierig sein, zu hören, wie es jetzt mit der Gottliebinn stehe. Ich bemerke einfach, daß dieselbe seit vier Jahren ganz in mein Haus eingelehrt ist, als die treueste und verständigste Stütze meiner Frau in der Haushaltung und Kindererziehung, der meine Frau alles ins Haushaltungswesen Einschlagendes, Kleines und Großes, unbedingt anvertrauen und nach Umständen überlassen darf. Was sie unserem Hause und allen Personen, die bei uns ein- und ausgehen, ist, lasse ich andere bezeugen, da ich weiß, daß, wer sie kennen lernt, nicht versäumt, seine Achtung und Wertschätzung ihrer Person überall auszusprechen. Mir ist sie namentlich auch für Behandlung von geisteskranken Personen nahezu unentbehrlich geworden, da dieselben alsbald das ungemeissenste Zutrauen zu ihr bekommen, so daß mein Umgang mit ihnen nur wenig Zeit erfordert. Ubrigens ist sie nicht als eine Dienstperson bei uns, da ihre Dankbarkeit sich für das, was sie für uns tut, nicht will bezahlen lassen, sondern sie betrachtet und fühlt sich als von uns an Kindes Statt angenommen, was nun auch mit ihrer Schwester Katharina und dem erwähnten halbblinden Bruder der Fall geworden ist.

M ö t t l i n g e n , den 31. Juli 1850.

Pfarrer B l u m h a r d t.